

Blodwyn Bludd

Guter Geist Schlechter Geist

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Als Roxane eines Morgens aufwacht, ahnt sie noch nicht, was der Tag alles bringen wird und für die Tochter des berühmt-berüchtigten Ex-Auroren steht plötzlich die gewohnte, sichere Welt auf dem Kopf.

Leseprobe:

"Wiedereinmal verfluchte ich mich selbst dafür, in dieses Vorhaben eingewilligt zu haben. Und dabei auch noch Spion des Ordens zu spielen, wem war denn dieser Witz eingefallen. Wenn man sich neuerdings durch Dinge-in-die-Luft-zu-sprengen beliebt macht, ja, dann war ich vielleicht die Richtige, aber alles was ich von Dolores Jane Umbridge wusste, war, dass sie auf gar keinem Fall und nie und nimmer jemanden wie mir und meinem Hintergrund auch nur mit der linken Pobacke vertrauen würde. Aber es war ja nun mal meine Aufgabe und egal wie sehr ich die Vorstellung verabscheute, mit dem pinken Grauen Teekränzchen zu halten, ich werde es in Angriff nehmen."

Vorwort

Ich lasse meinen Oc Roxane Moody in einem come back in meiner alten neu verfassten FF Guter Geist Schlechter Geist wieder auferstehen.

Ich hatte die Idee dazu schon vor Ewigkeiten und hatte erst letztes Jahr angefangen, sie auf's Papier zu bringen. Leider habe ich mich aber so sehr verschrieben und verzettelt, dass ich die FF aufgab. Das habe ich mir nie verziehen!

Daher habe ich mich vor ein paar Wochen wieder an die Schreibmaschine (mein Laptop) gesetzt und angefangen, die verdammte Story zu planen und in neuem Glanz auferstehen zu lassen.

Zugegeben, sie ähnelt der ursprünglichen Idee nur basishalber, alles andere ist komplett überholt worden. Auch spielt sie nicht mehr wie anfangs in Harry's viertem, sondern im fünften Schuljahr.

Von der Handlung her, gleicht sie bis auf ein paar kleinen und einer großen (geplanten) Veränderung den Original Potter Romanen.

Aber jetzt, genug gelabert

Inhaltsverzeichnis

1. Ein Tag wie jeder andere
2. Die Dunkelheit am Ende meines Weges
3. Wie man (keine) Freunde findet
4. Ich, das Gewohnheitstier
5. Herausforderung angenommen
6. Der Phönix ruft nach mir
7. Leblos und Dunkel
8. Das Monster in mir
9. Der Knacks in meinem Verstand
10. Einen schlafenden Drachen weckt man nicht
11. Die Sache mit dem Handicap
12. Blutblume
13. Schwarzes Loch
14. Verzweifelte Situationen erfordern verzweifelte Maßnahmen
15. Narben
16. Zauberstabskunde und ein weiterer Tiefschlag
17. Die helfende Hand von Dolores Umbridge

Ein Tag wie jeder andere

Ich weiß nicht, an welchem Punkt ich heute stehen würde, hätte mein Dad mich an diesem einem Tag im Sommer 95' verpasst und wäre alleine zu dem geheimen Treffen des Ordens gegangen.

Ich muss lächeln und merke, dass man mich von der Seite verwirrt anstarrte.

Mir wurde viel genommen, doch viel mehr gegeben. So viel mehr, dass mein altes ich damit nicht klar gekommen wäre.

Aber um das zu erklären, muss ich weit zurück gehen.

Etwas drückte unangenehm an mein Bein und ich drehte mich in eine gemütlichere Position. Mein Bett knarzte leise und beruhigend. Es war einer der wenigen Orte, an dem ich mich wohlfühlte und mich nicht zu konzentrieren brauchte.

Genauer gesagt, es war der einzige Ort.

Der Ort, an dem ich keine Kopfschmerzen hatte, weil der verrückte, mordsüchtige und unkontrollierbare Teil in meinem Unterbewusstsein mal nicht versuchte, die Oberhand über meinen Geist zu bekommen, da erstens keine Menschen in meiner Umgebung waren und zweitens der Raum mit so vielen Sicherheitszaubern bestückt war, die jede Art von Magie schwächten, sobald sie über die Türschwelle gelangte.

Es war ein Gefängnis, das war mir klar. Aber es schützte mich und alle Personen, die mir nahestanden. Und auch hier begrenzte sich das auf eine Person: Mein Dad.

Das Drücken an meinem Bein verschwand nicht und ich wusste, dass die gemütlichen und sicheren Stunden in meinem Zimmer an diesem Tag vorbei waren.

Langsam öffnete ich die Augen und bei jeder Nuance, die mein Augenlicht erhellte, dachte ich sehnsüchtig an meinen traumlosen, beruhigenden Schlaf, der mir mein dunkles, voller Angst getränktes Leben ein wenig erleichterte.

Ich sah, wie kleine Staubpartikel im schwachen Licht der aufgehenden Sonne in der Luft tanzten und wie kleine Sterne glitzerten.

Ich hörte wie die Vögel in dem Baum vor meinem Fenster mit ihrem Morgenkonzert begannen und schnaubte frustriert.

Für jeden Menschen, ausgenommen mir selbst natürlich, wären dies Anzeichen für einen schönen, vielversprechenden Tag.

Für mich waren das aber nur Anzeichen für einen weiteren, von Kopfschmerzen geplagten Tag, eingespannt zwischen den kalten Griffen der Emotionslosigkeit und dem knisterndem Rascheln der Bücher, mit denen ich mir die Zeit totschlug, wenn ich alleine zu Hause war.

Glücklicherweise war das nicht all zu oft der Fall.

Normalerweise war ich 24/7 die Woche damit beschäftigt, entweder Kampftechniken und -zauber zu erlernen oder mit Hilfe von Meditation mein krankes Selbst besser kennenzulernen.

Den magischen Unterricht übernahm mein Dad, das war auch der Grund, warum ich ein breites Spektrum an Defensiv- und Offensivzauber, aber nur die Grundlagen der gebräuchlichen Haushaltsmagie beherrschte.

Den geistlichen Part übernahm ein vom Ministerium gestellter Heiler des St.-Mungo, dessen Spezialgebiet Nachfolgeschäden von Flüchen, die auf geistlicher Ebene angreifen war. Ich war einer seiner wenigen Patienten und obwohl ich ihn am Anfang für einen naseweissen, aufgeblähten und arroganten Besserwisser hielt, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte, bin ich mittlerweile zu dem Schluss gekommen, dass er womöglich doch seinen Titel ehrlich verdient hat. Einige seiner Techniken basierten auf Muggelpraktiken, doch sie halfen erstaunlicherweise, das Monster in meinem Inneren in Schach zu halten.

Auf seine Anweisung hin, setzte ich mich wie jeden Morgen zehn Minuten auf den Boden und lauschte, mit geöffnetem Fenster (Frische Luft wirkt stimulierend) meinem Inneren.

Es war nicht unbedingt spannend, aber zum Wohle meiner selbst und der Personen, die ich heute treffen würde, machte ich auch heute keine Ausnahme.

Nachdem ich sämtliche Absonderlichkeiten in meinen Hinterkopf verbannt und geduscht und Zähne geputzt hatte, machte ich mich auf dem Weg zu der Vitrine, in der mein Zauberstab lag.

Die zweite Regel in diesem Haus: Der Stab kommt niemals in mein Zimmer. Die erste war »Immer wachsam!« sein.

Es gab noch viele andere, aber die beiden waren die unumstrittenen Könige des angenehmen Miteinanderlebens in diesem Haus.

Mit Zauberstab und den Gedanken an all die Regeln in meinem Kopf ging ich die Treppe herunter in die Küche.

Das Haus war wie ausgestorben, keine andere Menschenseele aus mir war hier und es war verdammt still. Manchmal sah ich raus auf die Straße und beobachtete, wie die Kinder der Muggel nebenan mit einem Ball spielten, oder im Winter mit den Schlitten die leicht geneigte Straße hinabfahren. Sie hatten immer ein Lachen in den Gesichtern und trieben meinen Heiler mit ihrem Gelächter immer an den Rand der Weißglut.

Trotzdem hatten sie immer mehr Spaß und Freude am Leben, als ich es haben werde. Ich riss mich aus diesen Gedanken und schüttelte verärgert den Kopf. Wo komm ich denn noch hin, wenn ich mich weiter solchen fanatischen Gedanken hingebe?

Nein, ich hatte meine Handicaps und ich musste lernen, wie ich damit mir und anderen ein gefahrloses Leben ermögliche. Das war halt so. Irgendwelche Wunschgedanken würden mir meinen Weg nur erschweren.

Die Küche war genauso leer wie der Rest des Hauses und ich ging wieder raus. Hunger hatte ich keinen mehr.

Einmal mehr setzte ich mich auf den Sessel am Fenster, welches Richtung Straße zeigte und nahm mir »den kleinen magischen Haushalt«, der auf dem kleinem Holztischchen neben mir stand. Ich hatte das Buch gestern angefangen und doch war ich schon fast durch.

Ich band mir meine schwarzen, langen Locken zu einem Pferdeschwanz zusammen, damit sie mir nicht ins Gesicht fallen konnten.

Während ich mich also daran machte, kleine Aufräumzauber im Kopf durchzugehen und die Bewegungen mit dem Zauberstab zu wiederholen, hörte ich draußen vor der Tür ein verdächtiges Plopp und das leise Piepsen der Alarmanlage im Haus ging los.

Neugierig stand ich auf. Keiner, der schlau genug war, würde unerlaubt das Grundstück betreten. Der Name meines Vaters war nicht umsonst bei den dunklen Zaubern gefürchtet. Mein Name.

Wer auf eigene Faust in das Anwesen der Moodys einbrechen wollte, musste schon richtig schwere Geschütze auffahren. Also richtig, richtig schwere Geschütze.

Das Schloss der Haustür klickte und ich verstärkte meinen Griff um den Zauberstab. Ich sah, wie die Tür aufging und hob den Arm. Diese Situation war ich mit Dad schon oft durchgegangen, aber bis jetzt war noch keiner töricht genug gewesen, mir die Gelegenheit zu bieten, sie auch richtig auszuleben.

»Nimm den Stab runter. Du zündest noch was an.«,brummte Alastor – Mad-Eye – Moody, als er mich mit dem Stab auf sich gerichtet erblickte,- obwohl er mich wahrscheinlich schon vorher durch die Tür gesehen hatte.

Das Piepsen der Alarmanlage hallte mir unangenehm im Kopf und mit einem kurzen Zucken des Zauberstabs verklang es.

»Ich hatte niemanden erwartete und bin davon ausgegangen, dass du nicht mehr zurückkommst. Du sagtest, du würdest zu dem Treffen des Ordens gehen.«, antwortete ich und zog fragend die Augenbrauen hoch, als er an mir vorbei humpelte und in der Küche verschwand.

»Ich habe eine Eule bekommen. Dumbledore will mit dir sprechen. Ich soll dich zum Orden bringen.«, kam es aus der Küche.

»Oh.«,machte ich unbeteiligt, aber mein Bauch zog sich zusammen, aus Nervosität und Neugierde.

»Warum?«, fügte ich fragend hinzu, weil ich sonst keine Informationen bekommen würde. Er war nicht unbedingt einer der kommunikationsstarken Menschen auf der Welt.

»Das will ich wissen. Wir sind für ein paar Tage weg, also nimm ein paar Sachen mit.« Das Herz rutschte mir in die Hose und ich spürte, wie mir das Blut aus den Wangen wich.

»Für ein paar Tage? Wir kommen doch aber zum Schlafen hierher oder?«, fragte ich mit dünner Stimme und als keine Antwort kam, wusste ich, dass es auch meinem Dad nicht behagte, mich für längere Zeit von dem Haus zu trennen.

Er kam wieder und blieb abwartend vor mir stehen.

»Ich geh ja schon.«, sagte ich und verschwand in mein Zimmer.

Was wollte Dumbledore von mir?

Wombat... Wessel...Wiesel... Weasely! Erkennend riss ich die Augen auf. Arthur Weasley. Das war's. Mit aller Kraft schlossen die beiden die Vorhänge und das Geschrei wich einer wohlthuenden Stille.

»Sorry, Sirius.«, kam es von hinten und ich fuhr herum. Tonks kam auf mich zu, den Blick an mir vorbei auf Sirius gerichtet.

»Macht nichts, Tonks. Ein bisschen Abwechslung schadet mir nicht.«, antwortete er und aufeinmal wirkte er freundlich, nicht so abweisend, wie er mich immer ansah. Dann erblickte Tonks mich und ihre Brauen verschwanden in ihrer bonbonfarbenen Mähne.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie überrascht und ich verdrehte innerlich meine Augen. »Das frage ich mich auch.«, gab ich zurück. Ich wusste nicht, was ich gegen Tonks hatte. Sie war nett und außerdem mochte mein Dad sie und sie war sein Schützling, aber ich fand sie einfach anstrengend. Überall wo sie hinging, verursacht sie Chaos. Das umgekippte Trollbein im Flur war das beste Beispiel.

»Roxane?« Arthur Weasley war auf mich aufmerksam geworden. Lächelnd kam er auf mich zu. »Du erinnerst dich an mich?«, fragte er und ich nickte. Hat ein wenig gedauert, aber ja, ich erinnerte mich, fügte ich in Gedanken hinzu. Ich glotzte ihn an, abwartend, ob er noch was sagen wollte.

»Sirius, ich wollte eh mit dir reden.« Arthur wandte sich an Sirius, offenbar unsicher, wie er auf mein Schweigen reagieren sollte. »Heute Abend kommt meine Familie hierher und ich soll von Molly fragen, ob hier alles soweit gefahrlos ist.« Sirius nickte und ich lachte leise trocken auf, als ich mich umdrehte und wieder in mein Zimmer verschwand. Klar, alles ungefährlich, bis auf das verrückte Mädchen, das frei oder weniger frei nach Belieben das ganze Haus in die Luft sprengen kann. Aber sonst, alles okay.

Erst als ich auf dem Bett in meinem Zimmer lag, realisierte ich, was Arthur noch zu Sirius gesagt hatte. Der Teil vor dem 'ich soll von Molly fragen, ob hier alles soweit gefahrlos ist'.

Seine Familie sollte heute Abend hierherkommen. Ich kniff die Augen zusammen und verfluchte Dumbledore innerlich dafür. Ich wusste, dass das zu seinem Plan gehörte. Seiner ach so brillanten Idee. Freundschaften mit dem Weasley-Clan schließen.

Lustig.

Ich krallte meine Finger in das Bettlaken und es riss. Das werden lustige Sommerferien.

Als die Weasleys ankamen, hockte ich immer noch auf meinem Bett. Ich hörte, wie die Haustür aufging und eine Stimme, die ermahnte, nicht zu laut zu sein. Dann das trappelnde Geräusch vieler, vieler Füße und ein leises Stimmengewirr. Ich wusste, dass Arthur und Molly Weasley einige Kinder hatten. Daher überraschte es mich auch nicht, als ich mehrere Stimmen hörte, als sie an meiner Tür vorbeiliefen. Ich hörte, wie neben mir im Raum die Tür aufging. Gespannt und nervös lauschte ich den beiden männlichen Stimmen, wie sie über die Bettverteilung sprachen. Verwirrt merkte ich, dass ich sie nicht voneinander unterscheiden konnte. Sie hatten absolut die selbe Art zu reden und die selbe Stimmlage.

Es war, als würde jemand mit sich selber reden.

Ich lauschte noch eine Weile dem Gespräch,- es ging um Scherzartikel warum auch immer – dann rief eine Frau zum Essen und die beiden Jungen verließen ihr Zimmer und gingen an meinem vorbei.

»Was ist das für ein Zimmer?«, hörte ich und bemerkte entsetzt, dass die Türklinke heruntergedrückt wurde.

»Alter, hast du nicht gehört, dass Sirius sagte, alles hier ist potenziell gefährlich? Ich würde gerne noch ein letztes Mal was essen, bevor wir uns in Lebensgefahr geben.«, sagte der andere und die Türklinke schnappte wieder nach oben. Ich machte mich unterdessen daran, mein Herz wiederzufinden, dass mit einem Satz in eins meiner Beine gerutscht war.

Offenbar wird das mit den Freundschaften schließen noch ein größeres Thema, schoss es mir gehässig durch den Kopf und ich stocherte verdrossen in den Löchern, die ich ins Bettlaken gerissen hatte.

Dann schreckte ich auf, als jemand an meiner Tür klopfte. Ich schwieg und die Tür wurde langsam aufgemacht.

»Roxane?« Eine rothaarige, pummelige Frau sah mich liebevoll an und ich wusste nicht warum. »Ich bin Molly Weasley.«, stellte sie sich vor und ich nickte scheu.

»Ich habe Essen gemacht und wollte fragen, ob du dich nicht zu uns setzten willst? Meine Söhne und Ginny sind sehr gespannt, dich kennenzulernen.« Sie deutete mit einer Hand aus der Tür raus und ich senkte meinen Blick.

»Nichts für ungut, Mrs. Weasley. Aber es ist wohl erst einmal besser, wenn ich auf Abstand bleibe.« Sie nickte und schloss die Tür wieder hinter sich, als sie rausging.

Immerhin galt hier Dad's zweite Regel nicht.

Als Molly Weasley durch die Tür kam, mit geschäftigem Gesichtsausdruck, schreckte sie kurz zusammen, als sie mich am Tisch sah. »Meine Güte, Roxane. Das hatte ich nicht erwartet. Guten Morgen!«, sagte sie und ihr Gesichtsausdruck wurde wieder so freundlich offen. Warum sah sie mich so an. Sie kannte mich doch gar nicht.

»Guten Morgen.«, erwiderte ich so freundlich und aufrichtig wie möglich und kam mir albern vor. Sie wuselte um den Tisch herum zum Herd und neugierig sah ich ihr dabei zu, wie sie all die Zauber anwendete, die mir nie beigebracht wurden, weil ich zu beschäftigt war, zu lernen, wie man jemanden am besten entwaffnet.

Nach einer Zeit stellte ich aber fest, dass sie gar nicht so kompliziert waren, obwohl die Bücher das anderes beschrieben.

»Was möchtest du denn essen, Liebes?«, fragte sie und ich zuckte mit den Schultern. »Ich ess' einen Toast.«, sagte ich und stand auf, doch sie wedelte mich vom Herd weg und ich setzte mich leicht pikiert wieder.

»Ich mach das schon.. was willst zu deinem Toast?«, fragte sie weiter und wieder zuckte ich mit den Schultern. »Nichts, denke ich. Nur einen Toast, wie immer.«, erklärte ich und sie stemmte die Hände in Hüften. Eine furchtbar einflößende Geste. »Du willst mir doch nicht sagen, dass du immer nur einen Toast morgens ist?« Ich sah sie an, nicht wissend, was ich sagen sollte. Also nickte ich und sie schnaubte entrüstet. »Da wird sich Alastor aber was anhören müssen. Es ist ein Wunder, dass du noch nicht vom Fleisch gefallen bist.« Sie fuchtelte mit dem Stab herum und ich zuckte zusammen.

»Da brauchst du dir keine Sorgen machen, Mom. Vertrau mir, sie ist noch ganz weit weg von vom Fleisch fallen.« Ich fuhr herum und sah, wie der Junge und sein Gleichnis in die Küche kamen. Beide sahen mich an, doch in der Art, wie sie mich anblickten, wusste ich, wer mich heute Morgen in der Küche überrascht hatte. Außerdem erkannte ich ihn an seiner Magie wieder.. Ist schwer zu erklären.

»Morgen Jungs. Das ist Roxane. Roxane, das sind Fred und George, ich kann dir aber leider nicht sagen, wer wer ist.«, stellte Mrs. Weasley mir zerstreut vor und die Zwillinge grinsten zu ihr herüber.

Sie setzten sich neben mich und ich registrierte, dass dies das erste Mal war, in dem ich mich wissentlich mit Gleichaltrigen im selben Raum befand. Und sie leben noch, dachte ich mit sehr, sehr trockenem Sarkasmus.

Als Mrs. Weasley dann anfang, uns Essen auf die Teller zu schaufeln, fing der Zwilling neben mir an zu lachen. Es war der von heute Morgen. »Keine Sorge, nach dem dritten Teller fragt sie dann, ob du satt bist.« Ich starrte ihn mit großen Augen an, doch als er immer noch grinste, wusste ich, dass er einen Scherz gemacht hatte, dann fing ich langsam an, von außen nach innen zu essen.

Als ich mich satt zurücklehnte, hatten die Zwillinge noch nicht einmal richtig losgelegt, kam mir der Gedanke. Ich sah auf meinen Teller, der noch halbvoll war und ganz nebenbei immer noch der erste war, doch ich hatte das Gefühl, als hätte ich mich für die nächsten drei Jahre durch ernährt.

Nach einer Weile, ich beobachtete immer noch, wie ein Toast nach dem anderen verschwand, trudelte ein junges Mädchen mit zerzausten, ebenfalls roten Haaren in die Küche und erinnerte mich ungewollt an das Treffen heute Morgen. Ginny, wahrscheinlich. Sie entdeckte mich, lächelte kurz und begann ebenfalls zu essen, als gäbe es kein Morgen mehr.

»Du musst erst einmal Ron sehen, wenn er isst.«, bemerkte der Zwilling zwei Plätze weiter, als er meine gerunzelte Stirn sah. »Oder vielleicht nicht, ist teilweise etwas unappetitlich.«, fügte er grinsend hinzu und mir schoss die Frage durch den Kopf, ob die beiden auch noch zu anderen physiognomischen Expressionen in der Lage waren als zu grinsen.

Ich schob unter Mrs. Weasleys wachsamen Blick noch ein Toast in mich hinein, doch danach war endgültig Schluss. Ich fühlte mich, als könnte ich nie mehr was essen. Ich warf einen entschuldigenden Blick zu Mrs. Weasley und stand auf.

»Ich geh lernen.«, sagte ich in Erklärungsnot. Ich wollte eigentlich nur ein bisschen laufen, um das unangenehme Gefühl in meinem Magen loszuwerden, doch es schien mir, als wäre diese Aussage wohl etwas naiv, als ich das wissende Grinsen der Zwillinge in meinem Rücken bemerkte. Ich ging einen extragroßen Umweg und endete schließlich vor meinem Zimmer. Der Druck in meinem Bauch war verschwunden, dennoch fühlte ich mich, als würde ich mindesten zehn zusätzliche Kilos mit herumtragen. Ich dankte im Stillen meinem Dad, dass er mir immer meinem Freiraum gelassen hatte, wenn's ums Essen ging.

Tadaaaa *Armeaustreckundverbeug*
Und nein, Roxane ist nicht gewaltätig oder so :P
GLG Blodwyn Bludd

Mich eingeschlossen, aber ich hielt mich eher im Hintergrund.

Dann verschwand Harry mit einer übereifrigen Tonks in sein Zimmer, um die einen oder anderen Sachen zu packen. Währenddessen hielt ich aus dem Fenster nach den Dursleys Ausschau, es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie kapiert hatten, dass diese Gartenschau nur ein Trick war und sie zurückkommen würden. Und auf Erklärungen hatte ich wenig Lust.

Als Harry mit Tonks, einem Koffer und einer Eule im Schlepptau zurückkam, scheuchte Dad uns wieder aus dem Haus und desillusionierte Harry.

Dann, nach einem weiteren Zeichen, flogen Tonks, Kingsley Shacklebolt, Emmeline Vance, Elphias Doge, Sturgis Podmore, Hestia Jones, Dädalus Diggel, Dad, Harry und ich los in den Nachthimmel.

Es war arschkalt.

Ich beobachtete, wie meine Hände erst rot, dann weiß und anschließend bläulich wurden, und auch meine Füße fühlten sich an, als wollten sie jeden Moment abfallen.

Ich war insgeheim froh, dass Tonks die ganzen Ablenkungsmanöver meines Dads missachtete und den schnellsten Weg zum Grimmauldplatz ansteuerte und ich war noch glücklicher darüber, dass mein Dad keine Gedanken lesen konnte, denn sonst hätte er mich vermutlich enterbt.

Als ich die Häuserreihe des Grimmauldplatzes erkennen konnte, machte mein Herz einen Hüpfer.

Die anderen schienen auch recht glücklich zu sein, den Weg endlich hinter sich zu haben, nach dem wir gelandet waren, gab Dad Harry einen Zettel, um ihn in das Geheimnis der Nr.12 einzuweihen.

Endlich im Inneren angekommen, begrüßten sämtliche abgefrorenen Extremitäten die Wärme, die trotz der optischen Kälte im Haus existierte. Als ich langsam wieder Gefühl in meinen Zehen spüren konnte, schob mein Dad mich in den Verhandlungsraum, obwohl ich mich eigentlich aus den Verhandlungen heraushalten wollte.

Also saß ich neben Mundungus Fletcher, der in seinem Suff nichts mitbekam und neben Sirius, der mich keines Blickes würdigte.

Ich sah, wie Molly wieder die Tür abdichtete und sich alle Mitglieder an die Tafel setzten und gespannt zu Lupin schauten.

Doch bevor er anfangen konnte, schnaubte die siebenfache Mutter und blickte Dad an.

»Alastor! Sie ist viel zu jung.«, wettete sie und zeigte auf mich. Doch der Auror schüttelte die Anklage ab, mit der Rechtfertigung, dass ich interessanterer Weise demnächst noch etwas mitzureden haben werde.

Empört schnappte Molly nach Luft, aber Lupin kam ihn zuvor. »Molly, sie ist volljährig und kann für sich selbst entscheiden. Außerdem hat Alastor recht. Aber jetzt erst einmal zu dem wichtigen.« Na toll. Danke auch.

»Von Bill wissen wir, dass die Kobolde sich noch nicht entschieden haben, auf welcher Seite sie stehen, auch hat er beobachtet, wie zwei von uns bekannte Todesser ebenfalls bei dem Oberkobold waren und um seine Folgeschaft geworben haben. Aber, wie gesagt, sie haben sich noch nicht entschieden.«, als er geendet hatte, nickte Bill zustimmend und ein leises Gemurmel schwoll an, darüber, dass die sich die Kobolde eigentlich kaum Voldemorts Knechtschaft unterziehen wollen würden und ich war derselben Meinung. Andererseits hatten sie ähnliche Einstellungen zu den Muggeln wie die Todesser, schoss mir ein nachdenklicher Gedanke durch den Kopf...

»Fudge stellt sich immer noch unseren und Dumbledores Warnungen gegenüber taub. Er hat einen Spion auf sämtliche verdächtigten Ordensmitglieder angesetzt, wir konnte ihn aber mit Hilfe von einem Verwirrungszauber von unserer Fährte ablenken. Außerdem habe ich mitbekommen, dass Dolores Umbridge dieses Jahr den Posten des Lehrers in Verteidigung gegen die dunklen Künste antritt, aus Mangel an Freiwilligen. Fudge plant, Hogwarts von Innen heraus zu infiltrieren.«, meldete sich Kingsley zu Wort. Ich hatte ihn erst ein paar Mal gesehen, doch ich schenkte ihm jetzt schon all meinem Respekt. Er war furchteinflößend und gleichzeitig vertrauenerweckend. »Hier kommst du ins Spiel, Roxane.« Auf einmal sahen mich alle an, als Lupin mich ansprach. »Du wirst zwar kaum die Chance bekommen, dich bei Umbridge beliebt zu machen, aber es ist wichtig, dass du im kommenden Schuljahr ihr Vertrauen so weit weckst, dass sie dir den Freiraum lässt, den sie höchstwahrscheinlich der Schule nehmen wird. Wir haben alle Ministeriumsbeauftragte, die in den letzten Jahren mit dir gearbeitet haben, dazu gebracht, dich bei dem Minister und Umbridge in ein gutes Licht zu stellen. Du wirst in der Schule vorsichtig sein müssen, wann du mit wem gesehen wirst. Ist das in Ordnung?« Ich nickte und die Ordensmitglieder lächelten mir (mit Ausnahme von Sirius (der was gegen mich hatte), meinem Dad (der prinzipiell nie lächelte) und Severus

Leblos und Dunkel

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, dröhnte mir immer noch der Schädel von den vielen Informationen. Es war, als würde mein Kopf auf Schmerzen stehen, sobald die eine Ursache behoben war, fand er eine neue.

Das Abendessen gestern hatte auch nicht unbedingt zur Besserung beigetragen, da Harry es geschafft hatte, Sirius und die anderen zu überreden, noch ein wenig über ordensinterne Angelegenheiten zu reden, die zwar nicht ganz so detailliert ausgelegt wurden, aber doch genug, um Mrs. Weasley dazu zu bringen, das Ganze zu intervenieren.

Außerdem sollte heute mit dem Hausputz begonnen werden, was mich teilweise neugierig machte, da es in diesem Haus einige, interessante schwarz magische Artefakte gab.

Es war noch früh morgens, aber ich hörte Mrs. Weasley unten in der Küche geschäftig umher wuseln, also stand ich auf und ging, nachdem ich mich angezogen hatte, herunter in die Küche.

Doch sie schickte mich gleich wieder hoch, um die anderen zu wecken, also machte ich kehrt, bis mir einfiel, dass ich keine Ahnung hatte, wo das Zimmer von Ron und Ginny lag. Dann mussten die Zwillinge eben als erstes dran glauben, beschloss ich gleichgültig. Ich konnte mir zwar auch die Arbeit machen, den magischen Fußabdruck, den jeder Zauberer und jede Hexe hinterließ, zu erörtern und so die Zimmer zu finden, aber ich hatte keine Lust, das Feuer meines Kopfschmerzes mit noch mehr Nahrung zu schüren. Außerdem war der Plan mit den Zwillingen einfacher,

Als ich vor der Tür stand, die in Fred und Georges Zimmer führte, blieb ich stehen und lauschte. Ich hörte nichts, leider, was hieß, ich musste sie wecken. Ich hatte die letzten Wochen prima überstanden, aber bis jetzt hatte ich eigentlich noch nie wirklich auf eigene Faust angefangen, mit ihnen zu reden. Es hatte sich sonst immer einfach ergeben, dass ich was sagen musste.

Zögerlich klopfte ich an die Tür, doch es war zu erwarten, dass das Klopfen nur dazu beitrug, dass sich die beiden im Bett umdrehten um auf der anderen Seite weiterzuschlafen.

Also hämmerte ich einmal fest gegen die Tür, riss sie auf und sagte meinen Text: »Frühstück ist gleich fertig, ihr sollt die anderen wecken und dann runterkommen.«. Dann wartete ich auf irgendeine Reaktion bis sich Fred umdrehte und mir verschlafen in die Augen schaute, da wurde mir ganz komisch und ich verschwand wieder aus der Tür. Das kurze Schwindelgefühl verschwand, sowie die Tür hinter mir ins Schloss fiel.

»Blöde Kopfschmerzen.«, murmelte ich und befürchtete, dass Dumbledores Zauber, der mich die ganze Zeit vor größeren Anfällen in diesem Haus beschützt hatte, langsam schwächer wurde.

Nachdem wir gefrühstückt hatten, folgte ich den Weasleys zu den Samtvorhängen, die bei Mrs. Weasley unter Verdacht standen, Doxys zu beherbergen. Und tatsächlich, sie summten wie ein ganzes Hornissennest.

Als die Weasleys, Harry und Hermine anfangen, sich für die Doxys zu rüsten, sah ich von weiter weg neugierig zu. Doch nachdem sie mit dem Sprühen angefangen hatten und das Doxyzid die ganze Luft verpestete, musste ich weiter auf Abstand gehen und stieß gegen jemand, der hinter mir stand. Sirius.

»Tschuldigung.«, murmelte ich und wollte gehen, blieb aber wieder stehen und drehte mich um. »Weißt du, ich wollte dich eigentlich noch was fragen.«, sagte ich langsam. Er sah mich an und kniff seine Augen misstrauisch zusammen. »Du willst wissen, warum ich mich dir gegenüber so verhalte.«, stellte er fest und ich nickte so hastig, dass mir die Zähne aufeinander schlugen. Ich wollte das Thema so schnell wie möglich hinter mich bringen.

»Da gibt es nicht viel zu sagen. Du erinnerst mich an jemanden, den ich abgrundtief hasse. Mit deinem Aussehen, deiner Haltung, selbst mit deinem Verhalten. Es tut mir leid Roxane, du kannst dafür nichts. Aber ich mag dich nicht.« Seine Ehrlichkeit überraschte mich. Ich merkte oft bei Menschen, dass sie sich wegen ihrer Meinung unwohl fühlten und es schön redeten. Dabei ist es normal, dass man nicht jeden sofort sympathisch findet. »Danke für deine Ehrlichkeit.«, sagte ich in Ermangelung an großen Worten und meinte es auch so. Er nickte nur und ging aus dem Zimmer.

Nach einer Weile, ich hatte mir noch ein paar Gedanken über Sirius' Worte gemacht, schloss ich mich den anderen an, die Vorhänge zu dedoxieren.

Am Nachmittag nahmen wir uns die gläsernen Vitrinen vor, wo ich endlich mal meine Fähigkeiten heimlich austesten konnte, schwarz magische Dinge einem Gefährlichkeits-Grad zuzuordnen.

Es war einerseits ein sehr interessanter, andererseits ein furchtbar anstrengender Tag gewesen und der Gedanke an die vielen weiteren Gänge und Schränke in diesem Haus, die sich Mrs. Weasley für die kommenden Wochen vorgenommen hatten, war einfach nur ermüdend. Mir klingelte der Kopf nur so von der freigesetzten, dunklen Magie, die aus den Artefakten entwichen war und nun im Haus herumgeisterte. Die anderen merkten davon nichts, aber für mich war es anstrengend.

Trotzdem verging die nächste Woche wie im Flug und am Abend nach Harry's Anhörung im Ministerium, wegen diesen Dementoren, waren alle glücklich, dass die Anspannung, die sich in den letzten Tagen aufgebaut hatte, dank seinem Freispruch verschwand.

Dafür wuchs meine Anspannung aber umso mehr. Je näher das Ende der Sommerferien rückte, desto schlechter schlief ich und desto schlimmer wurden die Kopfschmerzen. Zu allem Überfluss bekam ich auch keine Hilfe von Dumbledore oder sonst wem. Aber ich wollte es auch nicht so an die große Glocke hängen. Aber ich merkte, dass besonders Mrs. Weasley ein Auge auf mich hielt und das war ein tröstendes Gefühl.

Als die Eulen mit den Hogwartsbriefen ankamen, lag ich noch friedlich in meinem Bett, aber nicht mehr lange. Ein spitzer Schrei riss mich aus meinem Schlaf und vor lauter Schreck wäre ich beinahe aus dem Bett gefallen.

Verschlafen machte ich mich auf die Suche nach dem Schrei, als Fred mir entgegenkam. Er war schon angezogen und hielt zwei Briefe in den Händen. Einer war offen. »Guten Morgen.«, sagte er mit einem Blick auf meine Pyjamahose und dem löchrigen Shirt, beides zerknittert. Von meinen Haaren ganz zu schweigen. »Morgen. Was ist los? Ich hab jemanden schreien gehört. Ist jemand verletzt?«, fragte ich neugierig und er grinste. »Du hast wohl Mum gehört. Sie ist ganz aus dem Häuschen, weil Ron und Hermine zu Vertrauensschülern ernannt worden sind. Die Abzeichen kamen heute mit den Hogwartsbriefen.« Er hob die beiden Briefe und reichte mir den geschlossenen. »Das ist deiner.« Er wollte sich schon umdrehen, als: »Ach ja, du solltest Mum gleich sagen, was du alles für Schulzeugs brauchst, sie wollte es heute noch bestellen.« Ich lächelte (ungewohntes Gefühl in meinen Wangen) »Danke Fred.« und verschwand in meinem Zimmer. Das er mir fragend hinter hersah, bekam ich nicht mit.

Am Abend hatte Mrs. Weasley ein großes Abendessen vorbereitet, eine Art Feier für Hermine und Ron. Außerdem hatte sie ein paar Mitglieder eingeladen, überraschender Weise auch meinen Dad. »Ist alles in Ordnung?«, fragte er mich sofort, als wir die Gelegenheit hatten uns zu unterhalten. Meine Gegenfrage beantwortete es mit einem Nein: »Was passiert, wenn ich .. du weißt schon, ausraste in Hogwarts? Ich bringe eine Menge Menschen in Gefahr!« Meine Stimme zitterte leicht und war ein bisschen höher als sonst. Ich musste mich beruhigen, doch ich hatte Angst, Angst vor dem kommenden. Vor Anfällen. Vor Enttäuschungen. Vor einfach allem.

»Du wusstest, dass es eine Herausforderung wird.«, brummte Dad, »aber du weißt, dass du auch diese meistern wirst. Wer kann schon von sich behaupten, siebzehn Jahre lang mit mir zusammengelebt zu haben? Nicht viele, meine ich.« Ich lächelte leicht, meinem Vater waren solche Worte noch nie leicht über die Lippen gekommen, ohne sich in etwas bärbeißiges zu verwandeln, deswegen wusste ich es zu schätzen. Er war immer ehrlich zu mir gewesen und er war es heute auch.

Als er sich abwandte, flüsterte ich ihm noch ein 'Danke' hinterher, dann machte ich mich auf den Weg Richtung Klo. Am Waschbecken sah ich mich im Spiegel an und erschrak. Ich sah fertig aus. Meine schwarzen Locken hingen schlapp an mir herunter und die weiße Strähne, an der die Heiler den Fluch diagnostiziert hatten, der mich wohl in meinen ersten Wochen auf der Welt getroffen hatte, schimmerte nicht, sondern vermischte sich matt glänzend ins Schwarz.

Aber meine Augen waren das schlimmste. Das leuchtende Grün war leblos und dunkel. Ich wusste, dass das kommende Schuljahr für mich so aussehen würde. Leblos und Dunkel. Ich konnte mir nichts anderes erlauben. So sieht eine gebrochene Person aus, zitierte eine Stimme in meinem Kopf meine Lieblingstextstelle in einem der Muggelbücher. Es war paradox, dachte ich traurig, dass ich mir selbst in meiner schlechtesten Verfassung am meisten gefiel. Dann schüttete ich den Kopf und scheuchte diese depressiven Gedanken weg.

Auf dem Weg zurück zur Küche hörte ich, wie jemand klagend schluchzte. Neugierig folgte ich dem Schluchzen und fand Mrs. Weasley vor, wie sie vor mir auf dem Boden saß und bitterlich weinte. Zeitgleich sah ich die Leiche.

»Mrs. Weasley?«, kam es von der anderen Seite von Harry. Als er den Irrwicht sah, in Gestalt von Rons leblosen Körper, wurde er blaß. »Es ist ein Irrwicht, Harry.«, beruhigte ich ihn und wie zur Unterstützung hob Mrs. Weasley den Stab. »R-riddiculus.«, schluchzte sie und es knallte. Der Irrwicht verwandelte sich in die

Das Monster in mir

Der Gedanke war schnell vorbei, doch er spukte mir noch im Kopf herum, als sich der Irrwicht vor mir wieder materialisierte. Das ich mir selbst gegenüberstand, verwunderte mich wenig, aber es war schockierend. »Das ist ja auch der Sinn der Sache.«, flüsterte mein Gegenüber mit heiser Stimme und ich schluckte. Der Irrwicht kannte meine Sorgen, besser als ich selber es tat. Er spulte genau dieselben Gedanken ab, die ich dachte und sobald ich an etwas verhängnisvolles dachte, würde er es auch tun. Ich sah, wie er den Zauberstab hob, als ich es tat, und wie meine Lippen spiegelten, als ich sprach. Der einzige Unterschied von meinem Spiegelbild und mir war, wie mir kalt bewusst wurde, dass es mich darstellte, wenn ich die Kontrolle verlor. Und ich durfte niemals die Kontrolle verlieren. Niemals. Mich mit den ausdruckslosen Gesicht und den toten Augen zu sehen, war eine Tortur. Das war das letzte, was mein Dad mit seinem Auge gesehen hatte, als ich ihm das halbe Gesicht weg gesprengt habe. Plötzlich erinnerte ich mich, als ich mich vor ein paar Minuten im Bad im Spiegel betrachtet hatte. Ich konnte nicht sagen, wo der Unterschied zu dem Irrwicht und mir lag. War es so weit wieder gekommen? Hatte das Monster in mir unbemerkt die Kontrolle über mich erlangt? Wartete es einfach nur auf den richtigen Augenblick, mir alles zu nehmen, was ich mir erarbeitet hatte und alle Menschen zu verletzen, die mir nahestanden? Ich dachte an die Zwillinge, die ich, obwohl ich nicht genau wusste warum, irgendwie mochte? Mir sprang das Bild ihrer Leichen vor die Augen. Mrs. Weasleys Irrwicht. Und hatte ich mich nicht nur Mrs. Weasley wegen dem Irrwicht entgegengestellt? Mir knickten die Beine weg. Ich würde mir das alles nehmen. Ich alleine. Weil ich nicht stark genug war. Ich musste es beenden. Nicht auszudenken, was passieren würde, wenn ich nach Hogwarts gehen würde und noch mehr Menschen um mich herum wären. Der Kollateralschaden wäre immens. Und ich war daran Schuld. Ich musste es jetzt beenden. Hier. Ich durfte niemanden mehr gefährden. Nie mehr. Ich sah, wie der Irrwicht spiegelte, was ich tat. Der Stab in meinen Händen richtete sich langsam aber final auf mich selbst. Ich würde es beenden, dachte ich und musste lächeln. Eine Träne, die meinen Verlust symbolisierte, vermischt mit Trauer und Erlösung, kullerte über meine Wange. Es war Erlösung.

»ROXANE!« Ich hatte meinen Dad noch nie so entsetzt brüllen hören. Ich hielt inne, den Stab aber weiter auf mich gerichtet.

»Es ist besser so Dad.«, flüsterte ich bestimmt. »Ich tu niemanden mehr weh. Ich tu dir nie mehr weh.«

»Lass den Mist Roxane.«, schimpfte er und trat einen Schritt näher, hielt inne, als ich den Kopf schüttelte. Dann brachte mich eine Energiewelle plötzlich zum Schwanken und riss mir den Stab aus den Händen. Mein Kopf fuhr herum und ich sah Sirius, mit versteinertem Gesicht, seinen Stab hoch erhoben.

Dann wurde alles schwarz.

Ein Schatten huschte über die mit Herbstlaub bedeckte Straße, doch die verhüllte Gestalt war im Dunkel der Nacht schwer zu erkennen.

Kurz darauf folgten raschelnd drei weitere Schatten, ebenso in lange, schwarze Umhänge verhüllt, wie der erste.

Die vier unheilverkündenden Personen zielten eine alte, heruntergekommene Hütte an, in dessen verstaubten und rußigen Fensterscheiben nur der Hauch eines Lichtscheines zu erkennen war, der ein Lebenszeichen verriet.

Vorsichtig schlichen sie an die alte Tür, dessen Holz an der Schwelle schon anfang zu faulen und lauschten.

Sie mussten nicht lange warten und ein fröhliches Glucksen war zu hören, gefolgt von leisen Stimmen, die aber zu unverständlich waren, um sie von außerhalb zu verstehen.

Die erste Gestalt, offenbar der Anführer, machte verschiedene Gesten mit einer Hand, die andere war im Umhang versteckt, und die drei anderen nickten verstehend.

Als das Baby anfang, fröhlich und laut zu brabbeln, offenbar belustigend für die Personen in der Hütte, hoben alle vier Gestalten synchron ihr bis vor kurzem in den Mäntel versteckte Hände und mit dem Aufblitzen ihrer Zauberstäbe knallte es so gewaltig, dass es die Tür aus den Angeln sprengte.

Schnell huschten die vier in die Hütte, in der es bedrückend still war, nur ein Wimmern des Babys war zu hören.

„Rod.“ Die Stimme der Frau war ausdruckslos, doch im schwachen Lichtschein der einzigen Kerze im Raum, sah man, wie ihre Augen hasserfüllt und zu gleich besorgt zu der ersten Gestalt funkelten.

Der mit Rod angesprochene Mann zog seine Kapuze zurück, gab aber keine Antwort. Einer der anderen drängte sich stattdessen vor.

„Dachtest du wirklich, wir würden euch nicht finden? Du kennst die Prophezeiung und weißt, dass du dem Dunklen Lord nicht entkommen kannst.“, gehässig lachte er und zog schon den Ärmel des Umhangs hoch, der das Dunkle mal auf seinem Arm verbarg.

Doch die Frau zeigte keinerlei Regungen, bis auf dass sie das Kind in ihren Armen fast unmerklich fester an sich drückte.

„Der Dunkle Lord weiß es schon, Frau, und du weißt, dass es kein Entkommen gibt.“, fügte er zu und lachte.

„Ich diene ihm schon sehr viel länger als du, Macnair. Ich weiß verdammt genau, wie ein Abtrünniger behandelt wird, aber noch viel mehr wisst ihr und vor allem du, Rod, was mit denen passiert, die mit ebendieser Person verheiratet sind, passiert.“, giftete die Frau zurück, als ihre Maske fiel und der Mix aus Verzweiflung und Hohn in ihren Augen deutlicher wurde.

„Es ist zu spät. Übergib uns das Kind. Er wird es hervorragend ausbilden.“, sagte Rod mit schleppender Stimme.

„Und dann wird er sie TÖTEN!“, schrie die Frau ihm zornig ins Gesicht. Mit einer geübten Bewegung zog sie ihren Zauberstab hervor und erschuf gerade noch rechtzeitig einen schützenden Wall um sich und das Kind herum.

„Warum machst du dir so eine Arbeit, du weißt doch genau, dass der Schild dich nicht für immer beschützen kann“, mischte sich der gehässige Mann wieder ein, doch er bemerkte das Glitzern in ihren Augen nicht.

„Es wird lange genug halten, um zu verschwinden.“

Plötzlich knallte es und kurz waren die vier Todesser im den Rauchschwaden nicht mehr zu sehen. Doch ein hektisches Stimmengewirr ertönte und der Rauch verzog sich schnell.

Das Ganze schien die Todesser nur kurz abgelenkt zu haben, denn kurz darauf feuerten sie Salven von Flüchen auf den Schutzschild der Frau, die ihren Zauberstab erhoben hatte und lautlos irgendwelche Wörter murmelte.

Ein helles Licht erschien und übertönte die Blitze der Flüche, das Baby begann von innen heraus zu leuchten.

Der Mann namens Rod riss die Augen auf, als er merkte, wie wenig Zeit ihnen doch noch blieb, um die Mission vollständig auszufüllen. Doch die Tränen in den Augen der Frau verrieten genug.

Mit einem gut gezieltem Fluch traf er den schwächsten Punkt des Schutzschildes und gleich darauf feuerte er auf das verschwindende Kind.

Der darauffolgende Knall fegte alle Personen von den Beinen und riss die Hütte aus einander.

Rod erwachte als erster, den Kopf haltend sah er sich um und Zornesröte stieg ihm ins Gesicht.

„Wo ist das Baby?“ Er tauchte vor der benommenen Frau auf, die sich den Kopf hielt, ihm aber mit Eiseskälte in den Augen ins Gesicht blickte.

„Ich weiß es nicht. Ihr werdet sie nie finden. Er wir sie nie bekommen.“, hysterisch gackerte sie auf.

„Sie ist weg... weg... weg...“

»Roxane!«

Wie durch Watte drang eine Stimme zu mir hindurch und verwandelte den rasenden Kopfschmerz in ein ohrenbetäubendes Kreischen.

Ich versuchte die Augen zu öffnen, um die Person, die meinen Namen gesagt hatte, um Hilfe zu bitten. Mein Kiefer tat höllisch weh und das Kreischen in meinem Kopf trieb mir die Tränen in die Augen.

Ich sah verschwommen eine Gestalt, die vor mir, - nein, die über mich gebeugt war. »Roxane. Beruhige dich. Es ist alles okay.«, sagte die Person. Konnte sie die Hitze nicht spüren, die mir die Haut verbrannte? Konnte sie nicht sehen, wie das Monster in mir kreischte und mir die Tränen in die Augen trieb? Noch dazu halte das gackernde Lachen dieser Frau in meinem Kopf. Wer war sie?

»Roxane, bitte. Hör auf zu schreien!« Eine andere Person gesellte sich zu der ersten und ich stutzte. Was? Ich schrie? Aber es war doch in meinem Kopf.. Doch dann sah ich plötzlich klar, direkt in das besorgte Auge

meines Dads. Mir stockte der Atem, als ich mir die Kieferschmerzen plötzlich erklären konnte. Schlagartig verstummte der Schrei – ich verstummte – und in meinem Kopf ertöne nur noch ein tiefes, beruhigendes Brummen.

Ich lag auf dem Dielenboden, dort, wo der Irrwicht gestanden hatte...

»Dad. Habe ich,.. habe ich jemanden verletzt?«, fragte ich mit heiserer Stimme und mir viel ein ganzer Berg vom Herzen, als er mit dem Kopf schüttelte. »Du hast uns allen nur einen gewaltigen Schrecken eingejagt.«, fügte Lupin mit einem beruhigendem Lächeln hinzu, der, wie ich bemerkte, die zweite Person war, die ich im Delirium gesehen hatte.

»Ich bin müde, Daddy.«, sagte ich meinem Vater erschöpft, als mir die Augen zufielen. »Ich bin so unendlich müde.«

Erneut sank ich in kühle, angenehme Dunkelheit.

Ich konnte mich nicht einmal mehr ansehen. Was hatte ich mir gedacht, dass ich fähig wäre, dies hier durchzustehen? Was hatte sich Dumbledore gedacht? Ich versagte schon, bevor das Schuljahr überhaupt angefangen hatte. Mein Kopf schmerzte und der Teil, dem jahrelang eingepägt wurde, nirgendwo ohne Stab hinzugehen, schlug Alarm.

Ich hörte ein Klicken hinter mir und zuckte zusammen. So sollte man mich nicht sehen, niemand. Aber, was hatte ich erwartet. Natürlich waren mehr neunzig Prozent der Zugpassagiere in der Lage, eine verdammte, verschlossene Tür aufzumachen. So auch Fred. Ich musste mich nicht umdrehen. Bei Kontrollverlust gelangen die Kräfte immer näher an die Oberfläche und ich konnte auch ohne Konzentration sämtliche magische Ströme im Zug erkennen.

»Verswinde.«, hickste ich und mir wurde klar, dass ich weinte. Tiefpunkt erreicht, kam es trocken aus meinem Inneren. Stimmengewirr kam näher und ich hörte, wie Fred verärgert schnaubte und die Tür hinter sich zuschlug und mit einem Zauber belegte. »Tu das nicht.« Ich kniff die Augen zusammen, als es blitzte. Ich war mir nicht sicher, ob es nur in meinem Kopf geschah, oder ob ich beinahe eine Klobrille geröstet hatte.

»Roxane, beruhige dich.«, er klang unsicher. Naja, es gab wahrscheinlich kein Unterrichtsfach in Hogwarts, das einem beibrachte, mit gestörten, unkontrollierbaren Menschen zu reden. Also mit jemanden wie mir.

»Du – Sollst – Verschwinden.« Ich brachte es fertig, zwischen jeden Wort zu hicksen. »Es verletzt dich nur.« Er rührte sich nicht vom Fleck. Verärgert drehte ich mich zu ihm um. Er sah mich besorgt an. Sein Zauberstab steckte in seiner Jeanstasche. Wie konnte man nur so naiv sein. Eine Welle Schmerz, begleitet von einem erneuten Blitz, ließ mich zusammenbrechen. Sofort spürte ich wie Freds Hände mich an seine Brust drückten und er mir beruhigend zuflüsterte. Ein Panikattacke überkam mich. Ich durfte ihn nicht verletzen. »Lass mich los.« ich versuchte mich aus seiner Umarmung zu winden, doch ich blieb erfolglos, während er immer noch versucht, mich mit Worten zu beruhigen. Worte, die ich nicht verstehen konnte. Warum nicht. Warum konnte ich nicht verstehen, was er sagte.

Konzentriere dich auf etwas, suche dir Halt, wenn du nicht mehr weiterweißt. Die Worte meines Heilers hallten leise in meinem Kopf wieder. Bisher wusste ich nie was damit anzufangen. Doch als ich versuchte, zu verstehen, da wurde ich ruhiger. Ich nahm wahr, wie aus dem Flüstern, aus dem Hauch von Worten, verständliche Sätze wurden und der Schmerz in meinem Kopf verklang. Nicht ganz, das wäre zu schön um wahr zu sein, aber er wurde erträglich.

Nach einer Weile hörte ich auf, zu weinen.

Kurz darauf entspannte Fred sich auch und löste seine Arme von mir. Mit seinen Händen drehte er mein Gesicht in seine Richtung und sah mich fragend an. Er strich mir die Tränen von den Wangen und grinste mich an. »Also so hatte ich mir unser erstes gemeinsames Abenteuer nicht vorgestellt. Aber ich will mich nicht beklagen.« Ich sah ihn verwirrt an und er winkte ab. »Zugern ich jetzt weiter mit dir auf dem Boden der Mädchentoilette herumsitzen würde, mein Fuß schläft ein und ich denke, dass George unsere erfrischende Anwesenheit so allmählich vermisst. Meinst du, du schaffst das? Und wegen Angelina, Alicia und Lee brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Klar, die denken jetzt wahrscheinlich, dass du einen ziemlichen Knacks im Verstand hast, aber die sind das gewohnt, immerhin haben sie es mehr oder weniger sieben Jahre lang mit uns ausgehalten. Sie werden keine blöden Fragen stellen.« Ich nickte verwirrt, obwohl ich mir nicht im Klaren war, wovon er gerade gesprochen hatte und stand mit Schwung auf.

»Wow. Vielleicht mit etwas weniger Enthusiasmus und mehr Gefühl.«, ächzte Fred, den ich versehentlich umgeworfen hatte. »Tschuldigung.«, sagte ich betreten und wieder lächelte er. Ich musste anscheinend einen sehr amüsanten Eindruck hinterlassen.

Ich reichte ihm die Hand, die er annahm und aufstand. Dann löste er den Zauber der auf der Tür lag und öffnete sie. Offenbar hatten die Schülerinnen, die vorhin aufs Klo wollten, sich eine andere Toilette gesucht, denn der Gang war glücklicherweise menschenleer.

»Danke, Fred.«, sagte ich noch und er drehte sich um.

»Also irgendwann musst du mir erklären wie du das machst.«, meinte er kopfschüttelnd und ging los. Ich folgte ihm.

stieß Fred an, der die ganze Zeit schweigend dagesessen hatte und seinen Gedanken nachhing. Das hatte George jedenfalls vermutet.

»Wir haben sie mal dabei erwischt, wie sie versucht hatte, sich mit dem Stab die Augenbrauen zu machen. Ist schiefgegangen...-«, fing Fred an und Angelina schnappte empört nach Luft. »Madam Pomfrey hat sich den Kopf darüber zerbrochen, woher dieses merkwürdige Zucken kam, als wir sie zum Krankenflügel gebracht hatten. Es war nur die rechte Braue gewesen, und nachdem sie einen Gegenzauber gesprochen hatte, war die Braue irgendwie gelähmt oder so, es hat eine Weile gedauert, bis Angelina nicht mehr wie ein Troll aussah, mit ihrer Hängebraue und noch ein wenig länger, bis sie einigermaßen wieder Kontrolle darüber hat. Aber die ehrenvolle Gabe, nur eine Braue hochzuheben, hat sie wohl für immer verloren...«, Diesmal grinste Fred wieder und George zwinkerte Angelina zu, die mit dunklen Wangen und zusammengekniffenem Mund Todesflüche durch ihre Augen Richtung Zwillinge entsendete. »Och komm schon, Angel. Das war in der vierten Klasse.«, versuchte George sie wieder aufzuheitern. Angelina schien das aber aus irgendwelchen Gründen nicht zu wollen.

»Ihr habt es mir damals hoch und heilig versprochen.«, zischte sie und verschränkte beleidigt die Arme. »In der vierten sagtest du?«, wollte Alicia wissen und grinste. »Deswegen warst du diese eine Woche krank gewesen! Du wolltest nicht, dass man dich sieht.«, kiekste sie und ihr breites Lächeln schlug das der Zwillinge um Welten.

»Nichts geht über die Schadenfreude der eigenen, besten Freundin.«, feixte Lee und viel prompt ebenfalls unter Beschuss der Todesblicke.

»Tja, Angel, wer nicht einstecken kann, der sollte nicht austeilen.«, meinte George schulterzuckend. Und wich erneut aus, als Angelina halbherzig zu einem Schlag ausholte. »Das gibt's noch zurück.«, meinte sie nur und sah aus dem Fenster. George folgte ihrem Blick und bemerkte, dass sich der Himmel bereits verdunkelte. Sie würden sich bald umziehen müssen, dachte er und sah zu Roxane. Sie schlief immer noch, doch ihre Augenlider zuckten unruhig umher, als würde sie träumen. Sie sah schwach aus und George sah, was Fred anscheinend in ihr sah. Und das gefiel ihm nicht. Ein Drache ist niemals schwach, egal in welche Falle man ihn trieb und in welcher Verfassung er war. Und George war sich sicher, so faszinierend Roxane auch sein mochte, sie konnte, wenn auch ungewollt, sehr viel mehr Schaden anrichten, als ein Drache. Dann bemerkte er Freds Blick und das vage Glitzern in den Augen seines Bruders. Fragend sah er ihn an und der Ausdruck in seinen Augen verschwand. Bevor er etwas sagen konnte, hatte Fred sich wieder dem schlafenden Mädchen zugewandt und George schüttelte unmerklich den Kopf. Vielleicht bräuchte er ja auch etwas Schlaf, denn alles schien im Moment recht bizarr zu sein. Er lehnte sich zurück und sein letzter Gedanke war ein Stoßgebet zum Himmel, dass er nicht mit offenen Mund schlafen würde, solange Angelina in der Nähe war. Das könnte nämlich unschön für ihn enden.

Lautes Stimmengewirr weckte mich und blinzelnd sah ich mich um, im ersten Moment vollkommen desorientiert und nicht wissend wo ich war. Es war dunkel geworden draußen und ich erinnerte mich, dass es noch taghell gewesen war, als ich eingeschlafen war. Ich richtete mich langsam auf. Mein Hals schmerzte, was aber ein Wunder war, so wie ich geschlafen hatte, war ich glücklich, dass ich nicht komplett querschnittsgelähmt war. Ich sah zu, wie die Zwillinge, Angelina, Alicia und Lee sich ihre Umhänge überzogen und registrierte, dass sie sich alle von mir fernhielten. Dann bemerkte Lee meinen neugierigen Blick und lächelte kurz und unmerklich. »Wir wollten dich eigentlich noch schlafen lassen. Ich fürchte, dass hat wohl nicht so funktioniert.« Jetzt glotzten mich auch die anderen an, als wäre ich Merlin persönlich.

»Ja, fürchte ich auch.«, sagte ich leise und streckte mich. Ich wartete, bis sie alle fertig waren mit dem Umziehen, dann zog ich meinen Umhang aus dem Koffer. Es war ein schwerer, grober Stoff, dennoch war er weich und leicht zu handhaben. Umgezogen, setzte ich mich wieder und bemerkte einen Unterschied zwischen meinem Umhang und denen der anderen. Ich strich über die Stelle, wo die anderen ihr Gryffindorabzeichen trugen.

»Merlin, ich weiß noch genau wie ich mich damals gefühlt hatte.«, meinte Alicia träumerisch und überrascht bemerkte ich, wie man mich immer noch beobachtete. »Als man mir den Sprechenden Hut aufgesetzt hatte, hätte ich beinahe einen Heulkampf bekommen. Ich war so nervös!« Sie schauderte, während Lee den Kopf schüttelte. »Und der Hut hat daraus geschlossen, dass du tapfer und kühn bist? Ich sollte meine Meinung über ihn noch einmal ändern.«

»Du hast 'ne Meinung über einen Hut?« , fragte Angelina und sah ihn seltsam an. Er nickte. »Natürlich.

»Theodore?« Mir klappte der Mund auf. Was mein Heiler und einziger Freund in Hogwarts zu suchen hatte, war mir ein Rätsel. Er begrüßte mich mit einem Lächeln. »Hallo, Roxy.« Dann wurden wir von einem Räuspern unterbrochen. Snape blickte mich herablassend an. »Heiler Monroe wird dieses Jahr Madam Pomfrey unter die Arme greifen, somit haben sie ihn mit dem gebührenden Respekt entgegenzutreten und ihn mit Mister oder Heiler anzusprechen, haben wir uns verstanden?« Als er endete, starrte ich ihn perplex an. Das war ja so, als würde ich meinen Dad mit Gebieter ansprechen. Einfach unnatürlich. Dann wandte Snape sich an den Heiler, der mindestens genauso verdutzt dreinschaute. »Und sie sind dazu aufgefordert, Schüler ebenso mit dem Nachnamen anzusprechen.«

Ich weiß nicht wie ich es ausdrücken sollte, aber ich konnte Snape mehr und mehr leiden wie Drachenmist.

»Also, Heiler Monroe,«, fragte ich erneut, »wie kommen sie dazu, mit Madam Pomfrey zu arbeiten?« Ich sah, wie er sich innerlich über meine Ausdrucksweise lustig machte, aber zu seinem Glück vertuschte er es ganz gut, so dass Snape nichts zu meckern hatte.

»Nun, Miss Moody, der eigentliche Grund meiner Anwesenheit sind sie. Immerhin sind sie einer großen Belastung ausgesetzt und Professor Dumbledore holte mich, da ich in dieser Sache die größten Kenntnisse besitze und ihnen immer zur Seite stehen kann.« Mir war, als fiel mir ein Stein vom Herzen. Natürlich nur ein Bruchstück des Gebirges, aber so fühlte ich mich immerhin ein Hauch besser. Snape hingegen schien diese Sache gewaltig gegen den Strich zu gehen. Wir folgten ihm ins Schloss, die Eingangstreppe hinauf und in einen kleinen, dunklen, stickigen Raum, in dem ein Hocker stand. Mir blieb nicht einmal die Zeit, meine Umgebung zu bewundern. Neben dem Hocker stand eine Hexe, Professor McGonagall, mit einem Hut in den Händen. Ich runzelte nervös die Stirn. Das war also der Sprechende Hut. Auch mit dem Trank intus, der sich wie einen erdrückende Wolke auf meinen Geist legte, spürte ich das Alter, die Last der Jahrhunderte, die auf dem Hut lagen.

»Guten Abend, Miss Moody. Ich freue mich, sie in bester Gesundheit zu sehen, nach den gestrigen Ereignissen.« Professor McGonagall sah alles andere aus, als würde sie sich freuen, aber ich lächelte dankbar. Sie wies mich an, mich zu setzen. Glücklicherweise schienen sie zu verstehen, dass die Einwahlzeremonie in der Großen Halle eine grauenvolle Vorstellung für mich wäre.

»Ahh..«, ertönte eine Stimmer auf einmal in meinem Kopf und kurz begann ich zu befürchten, dass es nun endgültig vorbei mit mir wäre, dann realisierte ich den Hut auf meinem Kopf. Er machte auf mich einen recht freudigen Eindruck. »Endlich mal ein wenig Abwechslung, Dauernd die Gedanken eines vorpupertierenden Teenies zu hören schlägt auf die Dauer auch auf die Krempe. Nun, mal schauen, was haben wir denn hier...« Es war, als würde der Hut sämtliche Schreibtischschubladen meines Kopfes durchforsten, denn verschiedene Erinnerungen und Empfindungen kamen kurz an die Oberfläche, verschwanden aber auch genauso schnell. Und er schien zu bemerken, dass ich es bemerkte. »Da ist aber jemand aufmerksam, was?« Ein Geräusch, ähnlich eines Kicherns ertönte. Ich zuckte mit den Schulter, unklar ob der Hut das registrieren würde. »Ich sehe großes Talent, aber auch große Angst. Es ist nur schwer auszumalen, was man erreichen könnte, wenn die Magie wie bei dir so nahe an der Oberfläche brodeln. Nur dass sie bei dir hinter einer verschlossenen Tür zu liegen scheint, sehr interessant. Mit dem Richtigen Schlüssel... Ich sehe viel Mut und Ehrgeiz, auch sehe ich Entschlossenheit, Güte und einen Hauch von Perfektionismus? Aber wo stecken wir dich hin? Schwierig, schwierig, aber bis her habe ich für jeden Schüler das passende Haus gefunden.« Während der Hut grübelte, bemerkte ich, wie die anwesenden Erwachsenen unruhig wurden. Wie lange saß ich denn schon- »Na nichts da! Hiergeblieben, wie soll ich denn zu irgendeinem Ergebnis kommen, wenn deine Gedanken fröhlich durch die Gegend laufen?« Ich zuckte zusammen und dachte eine Entschuldigung. »Also, wo war ich.. ahh, genau. Ich denke, ja, ich glaube ich stecke dich nach... GRYFFINDOR!«

Sobald der Sprechende Hut den Namen ausgerufen hatte, wurde er mir auch schon vom Kopf genommen. Eine nun tatsächlich lächelnde Professor McGonagall gratulierte mir, immerhin war sie Hauslehrerin der Gryffindors, und ich tat mein bestes, ein fröhliches Gesicht vorzutäuschen. Es war ja klar gewesen, wie ich es vorausgesehen hatte, dass das Schlimmste meistens auch eintrat.

»Folgen sie mir, Miss Moody, ich führe sie nun in die Große Halle, wo sich sich dann zu ihren neuen Mitschülern begeben werden.« Eilig lief die Hauslehrerin los und ich folgte ihr hastig, von Severus Snape und Theodore war keine Spur. Sie waren wohl schon vorgegangen.

Als die bedrohliche Tür näherkam, hinter der die Große Halle lag (und mein Verderben wohlgermerkt) und die Stimmen lauter wurden, wurde mir leicht übel. Wiedereinmal verfluchte ich mich selber dafür, in diesem Vorhaben eingewilligt zu haben. Und dabei auch noch Spion des Ordens zu spielen, wem war denn dieser

Witz eingefallen. Wenn man sich neuerdings durch Dinge-in-die-Luft-zu-sprengen beliebt macht, ja, dann war ich vielleicht die Richtige, aber alles was ich von Dolores Jane Umbridge wusste, war, dass sie auf gar keinem Fall und nie und nimmer jemanden wie mir und meinem Hintergrund auch nur mit der linken Pobacke vertrauen würde. Aber es war ja nun mal meine Aufgabe und egal wie sehr ich die Vorstellung verabscheute, mit dem pinken Grauen Teekränzchen zu halten, ich werde es in Angriff nehmen.

Dann ging die Tür auf und ich wurde blass. So. Viele. Menschen.

Mit wackligen Knien trat ich ein und suchte mir meinen Weg Richtung Gryffindortisch. Mit der Hand knoddelte ich an dem durch Zauberhand erschienen Wappen an meinem Umhang herum, und hoffte, dass man mich nicht bemerkten würde. Wie immer natürlich war dies umsonst, denn mir folgten den ganzen Weg entlang neugierige Blicke und leises Getuschel, dass zwischen dem noch anhaltenden Lärm fast unverständlich war, mir aber wie Nadeln ins Trommelfeld stach. Und während ich ging, tauchte plötzlich ein Zug von Rechts an meinem Ärmel auf und zog mich auf eine Bank. Überrascht fand ich mich inmitten der Zwillinge wieder, die mich feixend anschauten. »Willkommen in der Hölle. Wir haben die einen VIP-Platz reserviert.«, eröffnete George und ich hörte, wie Angelina kicherte. Dann wurde es leise und ich sah nach vorne, an Freds Gesicht vorbei, welches, wie ich nebenbei bemerkte, immer noch auf mich gerichtet war. Dann drehte auch er sich nach vorne, wo McGonagall stand und lauernd in die Menge starrte, den Sprechende Hut vor sich auf dem Hocker. Ich stutzte. Wann hatte sie den denn mitgenommen?

Mit einem beeindruckenden Loch in der Krempe begann der Hut dann zu singen und was er sang, behagte mir ganz und gar nicht.

Diese Warnung war ernstzunehmen, eines der wenigen Dinge, über die ich mir sicher sein konnte und eines der vielen, die mir Magenschmerzen bereiteten. Und das Schlimmste war, ich wusste, dass die Gefahr, von der gesprochen wurde, nicht nur von Außerhalb herrührte. Als es wieder still wurde und vereinzelt geklatscht wurde, da viel mehr Schüler damit beschäftigt waren, über das eben Gesagte zu tuscheln, wandte ich mich dem Teller vor mir zu, der mich mit seinem goldenem, verschnörkeltem Rand gehässig angrinsen zu schien. »Was war das denn?«, fragte Lee zwei Plätze weiter gegenüber und Fred schüttelte ratlos den Kopf. »Eine Warnung.«, sagte ich und wurde erstaunt angeschaut. »Er warnt vor einem furchtbaren Unheil, dass wir selber durch die Tür treten lassen werden.« Düster sah ich auf meinen geballten Hände, deren Knöchel weiß angelaufen waren. »Oder schon reingelassen haben.«, fügte ich leise hinzu.

Unbehaglich sah George zu Roxane und tauschte dann einen Blick mit seinem Bruder. Auf der Kutschfahrt hatte er Fred gefragt, was in der Wagentoilette noch passiert war, aber Roxane schien keinen Hehl daraus zumachen, anzunehmen, sie wäre die Gefahr, die man hereingelassen hätte. Wie ein Häufchen Elend saß sie zwischen ihnen und er war sich sicher, dass sie ihre Fingernägel in ihre Handballen bohrte, verdeckt von den Fäusten.

Aber er konnte sich nicht mehr allzu lange Gedanken darüber machen, da Dumbledore endlich das Abendessen eröffnete und sich ein solch gewaltige Pracht an verschiedenen Speisen und Getränken vor ihm auftrat, dass er sich wünschte, nie wieder mit dem Essen aufhören zu müssen und dass hier trübselige Gedanken fernbleiben sollten, das stand außer Frage.

Nach einer Weile schien auch Roxane zu merken, dass man mit einem vollen Magen (nun, was sie jedenfalls für einen vollen Magen hielt, mit diesen Essgewohnheiten) viel besser oder eher schlechter Trübsal blasen konnte und tat sich maximal ein Fünftel von dem auf dem Teller, was George auf seinem eigenem hatte. Friedlich kauend und die wohlthuenden Düfte in der Nase willkommen heißend, sah George auf und blickte Angelina ins Gesicht, die glücklich mit Alicia schwatzte und ihre Steak-und-Nieren-Pastete zerteilte. Als er merkte, dass er wiedereinander, von ihrem Lächeln angesteckt, dämlich durch die Gegend glotzte, richtete George hastig seinen Blick auf den Tisch und merkte ein belustigtes Funkeln in Roxanes Augen. Mit vielsagendem Blick sah sie ihn an und widmete sich wieder unschuldig ihrem Toast. George hatte schon beobachtet, dass Toast so etwas wie ihr Hauptnahrungsmittel war, auch wenn er sich im Unklaren war, wie sie es auf die Reihe gebracht hatte, auf dem voller köstlicher Gerichte beladenem Tisch etwas langweiliges wie einen Toast finden konnte. Aber jedem das seine.

Als er dann endlich zufrieden und satt sein Besteck weglegte (und schon wieder ans nächste Festmahl dachte) verklang auch allmählich das Gekirre und fröhliche Getratsche der anderen Hogwartsschüler und verwandelte sich in ein friedliches, müdes Summen. Roxane, die schon vor einer halben Ewigkeit das winzige Portiönchen an Nachttisch auf ihrem Teller gegessen und ihr Besteck beiseite gelegt hatte, starrte

den Zwillingen saß sie auf den Bank und sah mich fragend an. Ich spürte wie mir die Röte ins Gesicht stieg und schlüpfte neben ihr auf einen freien Platz.

»Da ist wohl jemand noch nicht wach, was?« Lee grinste und wackelte mit den Augenbrauen. Ich lächelte kurz und sah Angelina an, die sich unschuldig ihrem Essen zuwandte. Es war offensichtlich, dass ich ihr die Schuld für dieses Kommentar zuschob.

Der Morgen fing doch schon mal richtig gut an. Mit halben Ohr verfolgte ich die Gespräche der anderen, doch meine Gedanken wirbelten nutzlos in meinem Kopf herum.

»Oh nein, da kommen die Stundenpläne.«, sagte Fred mit einer Grabesstimme und deutete auf Professor McGonagall, die jedem Schüler ein Pergament überreichte.

Als sie näherkam, wurde das flaue Gefühl in meinem Bauch schlimmer.

»Roxane, du erwürgst das Messer.«, teilte Angelina mir mit und ich lockerte den Griff vorsichtig. Jetzt reiß dich mal zusammen, ermahnte ich mich selber und versuchte ein entschuldigendes Grinsen. »Sorry..«, sagte ich und zuckte mit den Schultern.

»Entschuldige dich nicht bei mir.«, meinte sie knapp und ich brauchte eine Weile, bis ich ihren Blick verstand.

»Ich entschuldige mich garantiert nicht bei einem Messer.«, stellte ich klar und wie das Schicksal es so wollte, schnitt ich mich kurzerhand, als ich es hinlegen wollte.

»Jetzt hast du das Messer beleidigt.«, sagte George und die Angelina kicherte.

»Nein. Ich habe mich nur geschnitten, weil ich nicht aufgepasst hatte.«, widersprach ich. »Immer wachsam bleiben.«, fügte ich leise hinzu und wurde plötzlich nachdenklich beäugt.

»Komisch, der Spruch kommt mir bekannt vor.«, angestrengt sah Alicia auf ihr Frühstück, als würde es ihr wie eine Art Gedankenstütze dienen. Ich schluckte und sah zu den Zwillingen. Es war wie ein unausgesprochenes Abkommen gewesen, dass sie niemanden auf meine Verwandtschaft aufmerksam machen würden, wenn es nicht unbedingt nötig wäre. Ausdruckslos sahen sie zu mir und dann zu Alicia, die immer noch am Überlegen war.

»Ach, wird schon nicht so sein.«, meinte sie nach ein paar Sekunden und grinste.

Langsam entspannte sich mein Bauch wieder, was für ein Glü-

»Miss Moody?«

Das durfte doch nicht war sein. Ich schlug mir die Hand vor's Gesicht, sah aber durch die Finger hindurch, dass mich Alica und Angelina (und so ganz nebenbei sämtliche in näherer Umgebung befindende Schüler) entgeistert ansahen.

Langsam sah ich zu Professor McGonagall, die mich streng ansah und nahm die Hand wieder runter. »Ja, Professor?«, meinte ich mit einem ungewohnt süßlichem Unterton und sah sie abwartend an.

»Ihr Stundenplan, allerdings besteht ihnen immer noch die Möglichkeit, den praktischen Teil unter anderen Bedingungen auszuüben.«

Mein falsches Lächeln gefror und ich schluckte wieder. Noch offensichtlicher konnte man es kaum anstellen. Jetzt wusste halb Gryffindor, dass etwas mit mir nicht in Ordnung war. Herzlichsten Dank.

»Ich werde darüber nachdenken.«, meinte ich mit frostiger Stimme und stand auf. Auf Fragen hatte ich keine Lust und auch diese neugierigen Blicke waren zu viel. Eilig machte ich mich aus dem Staub und verschwand in einem leeren Korridor, bevor die anderen sich aufmachen und mich suchen konnten.

Hinter einer Säule ließ ich mich an der kalten Wand nieder und faltete den Stundenplan auf.

Stirnrunzelnd las ich die Tage durch und seufzte hin und wieder, wenn mir etwas nicht passte. Also eigentlich durchgehend.

Allmählich wurde mein Hintern taub, ich hatte zulange auf dem kalten Steinboden gesessen. Ich machte mich daher langsam auf den Weg zu meiner ersten Stunde: Kräuterkunde. Neben Verwandlung, Zauberkunst, Zaubertränke und Verteidigung gegen die Dunklen Künste ein entscheidendes Fach, was die Ausbildung zu einem Auror voraussetzte.

Auf dem Weg zu den Gewächshäusern kamen mir nur vereinzelt Schüler entgegen und deswegen war ich dankbar. Dies hielt allerdings nur bis zum Eintreten ins Gewächshaus Nummer Fünf an, denn ich erblickte schon von weiten die beiden Rotschöpfe die sich angestrengt mit Alicia unterhielten.

Ich hätte es mir ja denken können, dass sie bestimmte Dinge für ihren Scherzartikelladen brauchen würden, zum Beispiel das Wissen über mögliche Zutaten.

»Hör zu, Alicia..«, hörte ich, als ich näher kam. Fred hatte sich zu ihr gebeugt und schien auf sie

einzureden. »Sprich sie einfach nicht darauf -« Er brach ab, als George ihn anstubste und auf mich zeigte. Alicia sah mich ebenfalls an, aber mit einer fast unwirklichen Neugier in den Augen. Dann winkte mich George zu sich und ich stellte mich neben ihn, so dass ich mich vor ihren Blicken verstecken konnte.

»Alles gut?«, raunte er zu mir und ich nickte.

»Muss ja wohl.«, sagten wir gleichzeitig, ich ernst, er belustigt. »War die Antwort so voraussehbar?«, fragte ich und runzelte die Stirn. Wenn das so weiter ging, würde ich noch Falten bekommen. Als er grinste, seufzte ich theatralisch.

»Guten Morgen, Klasse!« Eine rundliche Hexe mit breitem Lächeln und dreckigen Fingernägeln wuselte zum Tisch, an dem alle gespannt zu ihr sahen.

»Herzlichen Glückwunsch, dass sie es so weit geschafft haben, Kräuterkunde wird in vielen Berufswegen einen Entscheidenden Faktor spielen und ich wünsche ihnen viel Glück für das kommende Jahr. Sie werden hart arbeiten müssen, aber das ist ihnen wahrscheinlich bewusst.« Sie hielt kurz inne und kramt in ihrem Umhang herum. »Ah, hier haben wir ihn.«, murmelte sie und zog mit einem Schwenk ihren Zauberstab heraus. Plötzlich erschienen in der Mitte des Tisches eine Reihe voller schwarzer Pflanzen, mit dicken, wachsartigen Blättern, aus denen sich rote Flüssigkeit absonderte. Mir war diese Pflanze bekannt, aber ich sah viele unsichere Gesichter um mich herum.

»Kann mir jemand den Namen und die Eigenschaft dieser äußerst faszinierenden Pflanze nennen? Niemand? Nein? Oder trauen sie sich einfach nicht?« Mit glitzernden Augen blickte Professor Sprout in die Runde. Ihr Blick blieb kurz an George hängen, dann fasste sich mich ins Auge.

»Miss Moody, sie können uns doch sicherlich etwas darüber verraten? Immerhin hatte ihr Vater zu jener Zeit viel mit Menschen zu tun, die unter ihrem Einfluss standen, nicht wahr?«

War das ihr verdammter Ernst? Da hätte ich auch gleich tanzend und mit einem Schild um den Hals durch die Große Halle rennen können.

Ich blickte auf meine Hände.

»Nun?«, fragte die Lehrerin nachdrücklich und klatschte in die Hände. Aufgeschreckt sah ich hoch. »Das ist.. das ist eine Alihotsi, auch Wahnsinnskraut oder Blutblume genannt. Auffällig ist ihr dunkles Erscheinen und die rötlichen Tropfen, die sie aussondert. Schon alleine der Verzehr dieser Flüssigkeit kann ernsthafte Folgen auf das Nervensystem haben, ein Blatt hingegen führt zu gefährlichen Wahnvorstellung bis hin zur Hysterie. Es macht die Person unberechenbar für eine sehr lange Zeit. Glücklicherweise gibt es eine Möglichkeit, diese Vergiftung zu therapieren...«

»Ganz recht«, meinte Professor Sprout erfreut, »Wunderbar, zehn Punkte für Gryffindor! Die Rettung für eine Person, die unter diesem Einfluss steht sind Glumbumbles, aber dazu mehr am Schluss. Ihre heutige Aufgabe ist es...«

Ich stapfte mit den Zwillingen und Alicia, die mittlerweile aufgehört hatte, mich seltsam anzusehen, in Richtung Schloss.

»Sag mal, hast du noch irgendwelche Verwandtschaft, von der wir wissen sollten, Hermine zum Beispiel?«, fragte Fred plötzlich und ich sah zu ihm rüber. »Bitte was?«

»Du hast dich vorhin wirklich exakt wie Hermine angehört.«, stimmte George zu. Ich schüttelte den Kopf. »Also ehrlich gesagt reicht es mir, mit nur einer Person meiner Kenntnis verwandt zu sein.«

Sie lachten leise und auch Alicia ließ sich zu einem Grinsen hinreißen.

Auf dem Weg zum Zauberkunst-Klassenraum trafen wir Angelina und Lee, die zu meiner Erleichterung ganz normal mit mir redeten (was man halt bei mir normal nennen kann).

Angespannt saß ich auf meinem Platz und sah nach vorne ans Lehrerpult. Ich war froh, dass man mir angeboten hat, nicht im Unterricht zaubern zu müssen, dennoch nagte etwas an meinem Unterbewusstsein und das machte nicht nur mich nervös.

»Roxane!«, flüsterte Lee hektisch und sah mich durchdringend von der Seite an. Da die Zwillinge miteinander saßen und Angelina und Alicia, hatte es sich so ergeben, dass ich eben neben Lee saß. Den schien das momentan aber nicht allzu glücklich zu machen. »Würdest du bitte aufhören, an deinem Zauberstab herumzufummeln? Gerade eben hast du beinahe dein Pergament angezündet!« Anklagend sah er auf das kokelnde Papier vor mir. Sofort ließ ich den Stab los. So viel zum nicht zaubern.

»Entschuldigung.«, flüsterte ich zurück und sah zu, wie er das Pergament löschte.

Schwarzes Loch

Als der Albtraum meine innere Ruhe wie eine Seifenblase platzen ließ, war ich in gewisser Weise schon darauf vorbereitet gewesen. Bei all den Dingen, die momentan in mir vorgingen, all die neuen Umstellungen und Gefühle, die meine Gedanken ankurbelten, sodass mein Gehirn praktisch heiß lief, war es kein Wunder, das früher oder später mal Dampf abgelassen werden musste. Auch wusste ich, dass ich nach dem Aufwachen keine detaillierten Erinnerungen mehr daran haben würde, aber ich war nicht im Klaren darüber, ob ich das gut oder schlecht finden sollte. Da Träume für mich Neuland waren, konnte ich gar nichts einschätzen. Als ich Theodore vor ein paar Jahren von meiner Traumlosigkeit berichtet hab, hatte er mich nur nachdenklich angeblickt. »Weißt du, Roxane,«, hatte er gesagt, »in unseren Träumen verarbeiten wir Dinge, die wir uns nicht erklären können. Dinge, die wir erlebt haben. Die meisten Menschen sind dazu bereit, sich Nachts solchen Dingen zu stellen. Am nächsten Tag reden sie dann von Träumen oder Albträumen. Oftmals kennen sie die Ursache dieser unterbewussten Vorstellungen nicht. Das du nicht träumst, kann viele Dinge bedeuten. Es ist sogar möglich, das du träumst, aber das ganze sich an einem Ort in deinem Geist abspielt, zu dem du noch keinen Zugang hast. Stell es dir als abgeschlossenen Raum vor. Du musst nur den Schlüssel dazu finden.«

Es fiel mir nicht oft auf, dass Theodore, trotz seines Alters, weise war. Er machte weder äußerlich noch innerlich den Eindruck, als würde sich hinter seinen hellen Augen irgendein Fünkchen philosophisches Talent verbergen, doch in manchen, seltenen Momenten schien seine Magie aufzuleuchten und, da ich nun einen Vergleich hatte, kam die stetig strahlende des Albus Dumbledore Theodores sehr nahe. Ich musste ihm bei Gelegenheit davon erzählen, dachte ich entschlossen.

Ich blinzelte. Irgendwie war ich aus dem dunklen, erstickendem Gewässer aufgetaucht, in dem ich getrieben war und lag wie eingefroren auf meiner Matratze. Erst nach ein paar Minuten krümmte ich meine Finger und schließlich bewegte sich auch der Rest von mir und setzte sich auf. Ich fühlte, dass meine Muskel ausgeruht waren, aber nicht mein Kopf, der vom Schlaf für gewöhnlich beruhigt war. Der Albtraum, an den ich mich nicht erinnern konnte, beschäftigte mich. Es war, als wäre er genau vor mir, als könnte ich ihn fassen und begreifen, warum er so wichtig sein zu schien. Doch es war, als würde ich nur an etwas kratzen. An einer verschlossenen Tür.

Eins stand fest. Hätte ich den Schlüssel zu dieser Tür, würde ich sie öffnen und Severus Snape mit voller Kraft um die lange Nase schlagen, so dass die fettigen Haare nur so fliegen. Ich tat diesen neuen Hang zur Aggression in die Schublade der anderen Dinge, die seit einiger Zeit meinten, mir die Suppe versalzen zu müssen.

Mir war die Feindseligkeit zwischen meinem Vater und Snape sehr wohl bekannt. Aber dass der Hauslehrer von Slytherin mich bestrafte..., das war einfach nur unprofessionell. Und somit erklärte ich Zaubersprüche als mein neues Hassfach und dem Professor den Krieg. Wir würden ja noch sehen, wer der bessere in Zaubersprüche ist und auf keinem Fall würde ich ihm einen Grund geben, mich wegen meiner Fähigkeiten runterzumachen. Wenn er mich provozieren wollte, dann musste er sich dafür am Boden winden wie eine dreckige kleine Made. Auch diese neue Angewohnheit steckte ich in die Schublade. Zwischen dem 'nur denken' und dem 'laut aussprechen' lag nur ein winziger Grad und ich konnte es mir nicht erlauben, plötzlich über meinen Zaubersprüchelehrer herzuziehen, während der wahrscheinlich schon dabei war, einen üblen Trank zu brauen, der was weiß ich alles mit mir anstellen konnte. Dieser Krieg würde im Stillen ablaufen, das schrieb ich mir hinter die Ohren.

Aber auch die anderen Gryffindors schienen unter seinen Kommentaren und unfairen Behandlung zu leiden. Besorgt über seine Zähne, beobachtete ich, wie George mehrmals mit den selbigen knirschte, als Snape seinen Zaubersprüche als etwas bezeichnete, welches er nicht mal Voldemort persönlich verabreichen würde, weil der sich wohl zu Tode lachen würde. Ich unterdrückte den Kommentar, dass das eigentlich nicht schlecht sein würde.

Als Snape an meinem Trank stehenblieb und seine Nase über die Dämpfe hielt, konnte ich es mir nicht verkneifen. »Na na. Wie lautet die erste Regel im Zaubersprücheunterricht? Riechorgane nicht über brodelnde Kessel halten, es besteht die Gefahr dass diese zu unvorstellbarer Größe anschwellen.«

Im Nachhinein hätte ich vor die Schublade ein Schloss hängen und den Schlüssel in einen See werfen müssen, aber es war zu spät. Das überlegene Gefühl, das in mir aufgekeimt war, hatte sich wieder verflüchtigt. Mit Augen, die schwärzer waren, als die Nacht, beugte sich Snape zu mir und seine Stimme war nur ein gefährliches Zischen.

»Miss Moody. Zügeln sie ihr vorlautes Mundwerk, andernfalls können sie sich ihren Berufswunsch sonst wohin stecken. Nachsitzen. Freitag um sieben stehen sie bei mir am Büro.« Dann ging er zum nächsten Kessel und stauchte dessen Besitzer zusammen, da dieser mir einen Daumen-hoch hingestreckt hatte.

Ich kniff nur die Lippen zusammen, nickte kurz und leerte meinen Kessel, bis auf eine Phiole, die zu den anderen Ergebnissen der Stunde schwebte.

»Das. War. Klasse.«

Angelinas Augen leuchteten, als wir außer Reich- und Hörweite waren und den Zauberkunstklassenraum ansteuerten. Ich sah nur gequält zu ihr hinüber.

»Klasse? Ich hab mir dafür Nachsitzen einkassiert. Es gibt eine Menge Ausdrücke, die ich als Beschreibung dafür nutzen könnte, aber 'Klasse' gehört nicht dazu.« Frustriert warf ich die Arme hoch. Wenn ich das bei Umbridge bringen würde, wäre alles im Eimer.

»Angelina hat Recht. Das war Klasse.«

»Wundervoll.«

»Sagenhaft.«

»Unglaublich!« Fred und George tauchten neben uns auf.

»Ihr habt recht.«, stimmte ich zu. Sie sahen mich verwirrt an.

»Dass war wirklich unglaublich«, ich sah beiden in die Augen, bevor ich fortfuhr, »..unglaublich dämlich. Und daran seid nur ihr Schuld.« Anschuldigend fuchtelte ich mit meinem Finger vor Georges Gesicht, dann hörte ich Angelina kichern und drehte mich zu ihr um, die Augen misstrauisch zusammengekniffen.

»Jeder der zu viel Zeit mit ihnen verbrachte, war früher oder später an diesem Punkt angelangt. Also theoretisch ist es Eigenverschulden.«

Ich schnaubte. Theoretisch hatte sie recht. Aber praktisch nicht wirklich. Das konnte ich ihr natürlich nicht sagen, ohne den Orden des Phönix' zu erwähnen oder diese anderen fragwürdigen Dinge, weswegen ich hier war. Es war ein Glück, dass noch nichts passiert war.

Nach Zauberkunst und nachdem die Zwillinge jedem, der es hören wollte oder auch nicht, von meinem Patzer im Zaubertrankunterricht erzählt hatten, überraschte mich in der Freistunde ein Erstklässler, der nervös zu mir aufsaß. In seiner Hand hielt er eine Pergamentrolle, an der ein kleines Fläschchen hing. Er flüsterte ein paar unverständliche Worte und drückte mir die Dinge in die Hand, bevor er wieder verschwand. Mir kam der Gedanke, dass die ganze Sache mit 'Alastor Moody ist mein Vater' doch positivere Auswirkungen haben könnte, als ich bisher angenommen hatte. Wenn Menschen Angst vor dir haben, halten sie sich nicht freiwillig in deiner Nähe auf. Ich warf einen Blick auf die Zwillinge, die von meiner angsteinflößenden Seite seltsamerweise noch nichts mitbekommen hatten oder, wahrscheinlicher, es mit ganzer Kraft versuchten, es zu ignorieren. Plötzlich sah George auf und blickte mir ins Gesicht. Ein seltsamer Geschmack machte sich in meinem Mund breit und es schien, als würde auch George sich unwohl fühlen. Er schnitt eine gequälte Grimasse und wandte sich wieder Fred und Angelina zu, die lauthals über etwas lachten und alles in ihrer Umgebung ignorierten. Aber Georges Schultern waren angespannt und er vermied es, mich anzuschauen. Ich hätte schwören können, dass seine Hände, die in den Taschen seines Umhangs steckten, zu Fäusten geballt waren. Erst jetzt viel mir auf, dass George bei all den Scherzen mit mir nur halbherzig bei der Sache gewesen war. Fred schien es nie bemerkt zu haben, aber jetzt, wo George sichtlich mit sich zu kämpfen schien, vielen mir viele kleine Dinge auf, die mich irritiert hatten, aber nie wirklich gestört. Ein Gefühl der Erleichterung ließ mich beinahe aufseufzen. Wenn George Fred und die anderen von mir fernhalten könnte, könnte ich mein Gewissen ein wenig erleichtern. Ich ließ den Brief in meinem Umhang verschwinden und lief auf George zu, der mich nicht bemerken zu schien. Mit einem Zupfen an seinem Umhang bedeutete ich ihm mir zu folgen und nah einem kurzen Zögern, in dem mir beinahe das Herz stehenblieb, lief er mir nach, die Fragen seines Bruders ignorierend. Ich lief ein ganzes Stück, bevor ich mich umdrehte und auf George wartete, der mit einigem Abstand zu mir stand und mich ausdruckslos anstarrte.

Ich biss mir auf die Lippe, bevor ich mir ein Herz fasste. »Wenn du mir hilfst, halte ich mich von ihnen

fern.« Er bewegte seinen Kiefer und nickte langsam. Er schien mit den Worten zu kämpfen. »Du bist kein schlechter Mensch, Roxane. Aber ich will nicht, dass du meinen Bruder verletzt. Egal in welcher Weise. Er würde nie zugeben, dass du irgendeine Gefahr für uns darstellen könntest.« Er senkte sein Gesicht und schien abzuwarten.

»Sag mir was ich tun soll und ich mach's.«, flüsterte ich und mein Herz tat weh bei diesen Worten. Ich hatte mich an Freunde gewöhnt. Aber wahre Freundschaft bestand darin, für sie da zu sein. Und ich war für sie da, indem ich nicht da war. Und außerdem, dachte ich sarkastisch, wären das ja nur gewöhnliche Umstände für mich. Erleichtert entspannte sich Georges Gesicht ein wenig, aber sein Blick war schuldig. »Halte dich einfach von ihnen mit allen Mitteln fern und weich' Erklärungen aus. Dieser Art von Trennungen gehen die meisten aus dem Weg.«, mit diesen Worten drehte er sich um und verschwand in einem Geheimgang. Ich wiederum sank an der kalten Steinwand herunter und kämpfte mit den Tränen. Wo war die trockene, alles verschlingende Leere, in die ich meine Emotionen immer hingeworfenen hatte? Wo war mein persönliches Schwarzes Loch?

Als George sich wieder zu seinem Bruder und Angelina gesellte, waren seine Gedanken noch bei Roxane. Wie sie ihn angestarrt hatte. Verletzt, aber entschlossen die Menschen zu schützen, die ihr was bedeuteten. Wiedereinmal konnte er seine Bewunderung für diese Selbstlosigkeit nicht verbergen, aber auch den großen Klumpen voller Mitleid und Anschuldigungen in seiner Bauchgegend nicht, der ihm schon seit einiger Zeit auf die Nerven ging. Aber er würde mit ihm Leben, wenn er Fred damit schützen konnte. Er wusste, dass wenn Fred in seiner Haut stecken würde, er genauso handeln würde. Trotzdem konnte er sich sehr gut vorstellen, was passieren würde, wenn Fred davon erfuhr. Es war nicht immer nur ein Vorteil zu wissen, was der eigene Bruder in bestimmten Situationen denken würde. Aber wie gesagt, alles besser als das, was er verhindern konnte, indem er ihn anlog.

Das Angelina ihm eine Frage gestellt hatte, bemerkte er erst, als sie ihm die Hand vor's Gesicht hielt und kräftig winkte. »Tschuldigung, was hast du gesagt?«, fragte er müde und nahm sich vor, weniger auffällig im Selbstmitleid zu versinken. »Ich fragte,«, begann Angelina leicht genervt und ihre Augen funkelten, »was mit dir und Roxane los ist? Wo seit ihr hin und was ist passiert?« Der leicht anschuldigende und verletzte Unterton fiel ihm nicht auf, da Fred ihn mit vorwurfsvollen Blicken attackierte. Er beschloss, dass nichts zu sagen im Moment die beste Entscheidung wäre und zuckte nur mit den Schultern. Er wusste das er Fred verletzte, so wie er Angelina verletzte, aber solange sie die gleichen Gefühle bei Roxane hatten, würde er damit leben können. Auch wenn sie ihm nie verzeihen würden.

Liebe Roxane,

anbei findest du ein Fläschchen, dass dir den weiteren Aufenthalt in Hogwarts ermöglichen wird. Des weiteren ist dir ein Raum im zweiten Korridor im sechsten Stock zur Verfügung gestellt worden, in dem du den praktischen Stoff vom Unterricht üben kannst. Bei Fragen kannst du dich natürlich an den jeweiligen Fachlehrer wenden.

In der Hoffnung, du genießt dein neues Leben,

Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore

Ich legte das Pergament zur Seite und nahm mir das Fläschchen. Langsam schwenkte ich den dickflüssigen Trank darin umher. Es sah aus wie dieser durchsichtige Nagellack und ich konnte mir gut vorstellen, dass er genauso schmeckte. Natürlich hatte ich noch nie das Verlangen gehabt, Nagellack zu probieren, aber nun ja. Prost, dachte ich und erhob die Flasche, wie um sie der Leere zuzuprosten, dann kippte ich den Nagellacktrank mit einem Schluck herunter und schüttelte mich, als die tausend kleinen Messer meine Speiseröhre zerhäckselten. In der Hoffnung, du genießt dein neues Leben, ja herzlichen Dank auch, ich genieße es in vollen Zügen.

mental verteidigen. Als würde ich ihm jetzt Vorwürfe machen wollen.

»Ich hab nicht vor, dir zu erzählen, dass diese Idee dämlich ist und mir geht's dabei echt nicht besser als dir, das kannst du mir glauben. Und falls dir irgendein anderer Plan einfällt, ich bin offen für so ziemlich alles.« Ich ignorierte seine Frage und ließ mich neben ihm an der Wand hinunter. Er ließ den Kopf auf seine Arme fallen. »Ich hab keine Ahnung. Es ist schwer, das Richtige zu tun.«, murmelte er in seinen Umhang und ich nickte, wohl wissend, dass er das nicht sah. Außerdem hätte ich beleidigt sein sollen, dass er die Sache mit dem 'Komm wir vergraulen Roxane' für das Richtige hielt, aber ich stimmte ihm in der Sache tatsächlich zu. Es war wirklich hart, für so etwas einzustehen.

»Ich bin hier, weil neben dir mein Übungsraum liegt.«, sagte ich bezüglich seiner Frage schließlich. »Ich weiß nicht, ob es dir aufgefallen ist, aber ich bin leicht wahnsinnig und gefährlich, wenn es um meine mentalen und magischen Fähigkeiten geht. Das ist sozusagen meine eigene Weichzelle, nur ohne Zwangsjacke und Schaumstoff.« Ich grinste schief und er lachte trocken auf. »Ich vergesse immer, dass er dir wohl noch furchtbarer gehen muss als mir.«, gab er entschuldigend zu, doch ich zuckte mit den Schultern. »Ich denke, das hängt alles vom Betrachter ab. Außerdem glaube ich, sind wir im Moment beide ziemlich arm dran.« Er nickte bei meiner Vermutung. Wir dachten wohl beide das Gleiche; wäre ich nie zum Grimmauldplatz gekommen, würden wir beide nicht in diesem Schlamassel stecken.

»Weißt du, daran ist nur Dumbledore Schuld.«, schlussfolgerte ich und wieder lachten wir beide auf. Es war eine seltsame Vorstellung, dass der weißbärtige Schulleiter sich dieses Ergebnis ausgemalt hatte, als er mich nach Hogwarts schickte, doch bevor ich noch mehr sagen konnte, lief mir ein kalter Schauer am Rücken herunter. Ich hatte in den letzten beiden Tagen praktisch immer diese magische Überwachung in mir dauer-angeschaltet und mich auf ein paar Personen fokussiert, damit ich nicht aus Versehen in sie hineinlief. Bei Fred war dieser Fokus ein wenig stärker, da er immer am schlimmsten aussah, wenn ich in seiner Nähe war. Und dieses Alarmsystem klingelte gerade ziemlich laut.

George, der meine Anspannung gemerkt hatte, sah mich misstrauisch an. »Ist alles in Ordnung?«, doch ich antwortete nicht und sprang in Windeseile auf. »Fred kommt.«, zischte ich nur und verschwand in der Tür. Erst als ich sie magisch mehrmals versiegelt hatte, beruhigte ich mich wieder und schüttelte den Kopf. Jetzt steckte George ziemlich in der Klemme, aber das war ja seine Entscheidung gewesen. Schulterzuckend versuchte ich mich auf den Raum zu konzentrieren, um die wütenden Stimmen von außen zu ignorieren.

Als Roxane verstummte, verschwand auch die Gelassenheit in Georges Körper wieder, er befürchtete, dass sie einen Anfall bekam oder so. »Ist alles in Ordnung?«, fragte er und bewegte seine Hand in Richtung Zauberstab, doch dann sprang sie so schnell auf und verschwand, dass er das leise »Fred kommt.« beinahe nicht mitbekommen hätte. Dann war Roxane weg und George saß da, wie belämmert. Woher wollte sie denn bitteschön wissen, ob Fred in der Nähe war? Wahrscheinlich hatte sie schon Wahnvorstellungen, weil sie in letzter Zeit das aus-dem-Weg-Gehen echt perfektioniert hatte. Er vermutete, dass sie sogar die Geheimgänge entdeckt hatte. Aber der Gedanke an eine Roxane, die nun auch unter Paranoia litt, gab ihm ein schlechtes Gefühl. Deswegen bekam er auch fast einen Herzinfarkt, als er plötzlich Freds Stimme von rechts hören konnte.

»Mit wem hast du gelacht?«, fragte er argwöhnisch und ballte seine Hände zu Fäusten. George versuchte sich in einem unschuldigem Grinsen, welches er in den letzten Jahren mit Fred zusammen gemeistert hatte, doch genau da lag wohl das Problem. Fred kannte dieses Grinsen, so wie er auch jede andere Geste und Bewegung kannte, die George kannte. Deswegen wusste George, dass er sich ein »Mit niemanden hab ich geredet, das musst du dir eingebildet haben.« sparen konnte. Aber sein Schweigen schien die Sache nur noch schlimmer zu machen, denn Freds Blick verfinsterte sich und er blickte George so strafend und verletzt an, dass es ihm in seinem Herzen wehtat. Er hatte sich niemals ausmalen wollen, wie Verrat sich anfühlen würde und nun tat er es seinem eigenen Bruder an. Aber er konnte es ihm nicht erklären. Würde er seine Lüge nur ein wenig abschwächen, würde er nur ein wenig nachgeben, würde Fred geradewegs zu Roxane rennen. Und die hatte selber zugegeben, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Er verzog gequält das Gesicht. Fred war stolz. Genauso wie George, aber Fred war nicht in Georges Lage und andersherum. Er würde nicht nachgeben, selbst wenn er die Wahrheit wissen würde. Und genauso wie George hatte Fred die bemerkenswerte Fähigkeit, sich immer in die Scheiße zu reiten, vor allem was Mädchen anging.

»Hör zu.«, fing er an, überlegte es sich aber anders. »Roxane.. Ich würde dir gerne die Wahrheit sagen, aber—«, weiter kam er nicht, denn Fred stürmte auf ihn zu. Kurz vor ihm machte er halt und kniff die Augen

zusammen. »Ich hoffe, ihr seid glücklich. Vielleicht sollte ich Angelina mal nach einem Date fragen.«, zischte er wütend und klopfte ihm in brüderlicher Manier auf die Schulter, jedoch ein wenig fester. Dieser Seitenhieb überraschte George, doch plötzlich aufkeimende Wut holte ihn aus der Starre und er holte aus.

»Du bist ein Idiot, weißt du Fred?«, rief er aus und sah, wie sein Bruder zurücktaumelte und sich die Nase hielt. Mit kalter Stimme fügte George noch genüsslich hinzu: »Angelina will außerdem nichts von dir, sie kommen immer alle zu mir.« Er hatte nicht vorgehabt, seinem Bruder die Sache mit Angelina unter die Nase zu reiben, als sie in der Fünften kurz auf Fred stand, doch sich dann plötzlich abgewandt hatte, bevor Fred irgendeine Entscheidung treffen konnte. Und jetzt kam das mit Roxane noch dazu, auch wenn er die tatsächliche Wahrheit kannte. Er sah, wie Fred die Augen aufriss und wusste, dass er eine Grenze überschritten hatte. Anstatt sich aber auf George zu stürzen, wurde sein Gesicht ausdruckslos und er wandte sich ab. Die Sekunden, die er brauchte, den Korridor zu verlassen, kamen George wie Stunden vor. Es kam nicht oft vor, dass sie sich stritten und als das letzte Mal so ein Blick ausgetauscht wurde, folgten mehrere Wochen Sendepause zwischen beiden. Damals ging es zwar nur um einen Spielzeugbesen und mehr als sich zu weigern, im selben Zimmer zu schlafen und Kleinkindkrieg war nicht passiert, aber es war eine der schlimmsten Zeiten in Georges Leben gewesen. Und er hatte das ungute Gefühl, dass es dieses Mal nicht so harmlos ablaufen würde. Roxanes Worte schlichen sich gehässig in seine Gedanken. Jeder hatte mit seinen eigenen Probleme zu kämpfen und auch wenn Roxanes Probleme größer schienen, fühlte sich George, als hätte ihm jemand soeben die Last der Welt auf die Schultern gelegt. Als Fred verschwunden war, übermannte George eine dermaßen starke Taubheit, sodass er sich an die Wand stützen musste, um nicht umzukippen. Kurz hoffte er darauf, dass Roxane wie gerade eben mit Angelina kommen würde, und ihn wieder aufheiterte, doch dann schallt er sich für diesen Gedanken. Genau deswegen war er doch in dieser Lage. Aber er konnte ihr auch nicht sauer sein, immerhin hatte sie nie gewollt, dass so etwas passieren würde, da war er sich sicher. Sie war gefährlich und unberechenbar, wenn es um ihre Kräfte ging, aber er wusste, dass es kaum Menschen gab, die ehrlicher waren, als Roxane. Er musste lächeln, bei dem Gedanken, dass sie sich erst seit wenigen Wochen kannten und schon in so einer Situation steckten. Dann verschwand das Lächeln wieder, was sollte er jetzt tun? Er würde garantiert nicht seine Mutter um Rat fragen, die würde sich nur verrückt machen. Seinen Vater, Bill und Charlie waren zu sehr mit Ordensangelegenheiten beschäftigt, Percy war ein Arsch von Welt und Ron würde er nicht einmal fragen, wenn sie die beiden letzten Menschen auf der Erde sein würden. Harry war nett, aber der Junge hatte auch so schon genug Probleme und außerdem, ohne gemein zu sein, war Familie nicht gerade sein Spezialgebiet. Er würde einen Teufel tun und Angelina, Alicia oder Lee in die Sache miteinzubeziehen, das wäre nicht fair ihnen gegenüber. Er würde sie auch nicht bitten, zwischen Fred und sich selber zu wählen. Da blieb wohl nur noch eine Chance und ihm war klar, dass Fred genau zu dem gleichen Schluss kommen würde.

Ginny war sich eins bewusst. Wahrsagen war bisher die schlimmste ihrer Entscheidungen gewesen. Laut Trelawney besaß sie ein drittes Auge oder so in etwa, aber nun konnte sie Hermines Abneigung verstehen. Wahrsagen war einfach nur überdramatisiertes Theater von einer eingebildeten Verrückten, die glaubte, ihr wäre ein Geschenk von Welt gemacht worden. Unglücklicherweise ließ sich das Fach nicht mehr abwählen, wie Professor McGonagall ihr bedauernd mitgeteilt hatte. Ginny war der Gedanke gekommen, dass die Hauslehrerin von Gryffindor die Kompetenz ihrer Kollegin ebenso anzweifelte, wie Ginny es tat. Immerhin ging es den anderen in Ginneys Wahrsagekurs genauso und sie schlugen die Zeit tot, indem sie Professor Trelawney hinter ihrem Rücken nachahmten, oder sie mit einem gespielten Anflug von seherischer Gabe beeindruckten und irgendwelche aberwitzige Dinge voraussahen, die die Frau mal mehr, mal weniger ernst nahm, aber vorher trotzdem immer erst komplett ausflippte, bevor sie wieder in ihre geheimnisvolle Figur zurück schlüpfte.

Trotz ihres dritten Auges hätte sie nicht mit dem Schaubild gerechnet, dass sich in ihrem Schlafsaal abspielte, als sie ihre Bücher wegbringen wollte. Offenbar schien etwas ihren Bruder, Fred, George, wer auch immer, zu belasten, den er verhielt sich so gar nicht, wie sie es von ihnen gewöhnt war. Erst da fiel ihr auf, dass er nur alleine war und außerdem ein blaues Auge hatte.

»Hallo..?«, warf sie vorsichtig in den Raum, als er sie bemerkte und den Kopf aus ihrem Kissen hob. Es kam nicht oft vor, dass ihr Brüder sie um Rat fragten und wie um Himmels Willen er in den Mädchenschlafsaal gekommen war, wollte sie gar nicht erst wissen, noch weniger das warum er es wusste, aber sie hatte es schlicht und weg einfach nicht erwartet.

»Hallo Schwesterchen.«, meinte dieser mit unbekümmerten Ton und spielte an dem Bettvorhang herum. »Also eure Schlafsäle sind so viel gemütlicher als unsere, ich glaube ich muss mich mal bei McGonagall beschweren, wegen ungerechter Geschlechterbehandlung. Ich dachte immer, wir leben in einem aufgeklärtem Zeitalter. Aber da hab ich mich wohl getäuscht.« Er schüttelte betrübt den Kopf, doch von seinem gewöhnlichem Witz war keine Spur zu finden. Ginny seufzte, ihr blieb ja immerhin eine fifty-fifty Chance. »George, was ist los?« Bei dem Namen zuckte der Zwilling kurz zusammen. »Fred.«, meinte er leise und noch einmal seufzte Ginny, die das ganze sofort überblickte. »Seit wann bin ich die Ansprechpartnerin, wenn ihr beide Streit habt? Damals mit dem Spielzeugbesen habt ihr mich auch ignoriert.« Bei dem Beispiel blickte Fred sie zweifelnd an. »Damals konntest du kaum sagen, dass du auf die Toilette musstest, aber es tut mir leid, dass ich deinen ultra-wichtigen Rat, der nur 'armer, armer Brudi, Schorsch kann dich trösten' beinhaltete, ignoriert hatte.« Ginny presste den Mund zu einem Strich zusammen und stemmte die Fäuste in die Hüfte. »Jetzt hör mal zu, Fred Weasley! Du bist zu mir gekommen. Ich lass mir jetzt bestimmt nichts von dir vorwerfen, diese Ehre obliegt im Moment nur mir, also sag mir gefälligst, was zwischen dir und Georg vorgefallen ist oder verschwinde wieder.«

Freds Kopf sank wieder ins Kissen und Ginny ließ ihm seine Zeit. Als einziges Mädchen in einer von Jungs dominierten Familie kannte sie sich bestens mit dem anderen Geschlecht aus, zu mindestens was den Stolz anging. Fred musste ganz schön verzweifelt sein und die Lage daraus schließend ziemlich ernst. Und wenn ihre Lieblings-Chaos-Zwillinge ernst waren, brannte es gewaltig. Ginny gab sich einen Ruck und setzte sich zu ihrem Bruder ans Bett und patschte ihm unbeholfen (schließlich war das ihr erstes Mal) auf dem Bein herum, unschlüssig, ob sie mit Reden anfangen sollte oder er. Aber Fred nahm ihr die Entscheidung ab, in dem er tief und wehleidig seufzte. »Wir haben uns gestritten.«, erklärte er unnötigerweise den Sachverhalt und Ginny rollte mit den Augen. Sie verkniff sich das sarkastische »Was du nicht sagst« und schwieg, bis er weiter redete. Er schien offensichtlich mit den Worten zu kämpfen, doch Ginny hatte eine leise Ahnung, worum es ging. Ihre Brüder waren stolz und da Ginny sie für zu erwachsen hielt, um sich wegen eines Gegenstandes zu streiten, fielen ihr nicht viel mehr Lösungen ein. »Geht es um ein Mädchen?«, fragte sie, ganz in väterlicher Manier und schloss aus Freds Mimik, dass sie ins Schwarze getroffen hatte. Schlagartig wurde der Tag doch interessant, befand sie ohne jegliche Gewissensbisse und verkniff sich ein gespanntes Lächeln. Andernfalls würde sie wohl kaum an die Informationen kommen. In das Liebesleben ihrer Brüder einzutauchen, dass passierte selten.

»Ich glaube George und sie haben was miteinander laufen. Dabei weiß er doch, dass ich.. mphf«. Er ließ den Satz in der Luft hängen, aber Ginny hatte genug gehört. »Du glaubst?«, sie verdrehte die Augen, als er nicht hinsah. »Du weißt also nicht, dass es so ist?« Fred raufte sich die Haare und setzte sich auf. »Ich weiß wonach das sich anhört«, meinte er zerrissen und kniff die Augen zusammen, als er Ginnys vorwurfsvollen Blick sah, »er hat es angedeutet und auch nie was Gegenteiliges behauptet. Außerdem habe ich sie zusammen erwischt, als sie gelacht haben.« Ginny kratzte sich an der Nase und hoffte, dass ihre Hand das Grinsen vor Fred verbarg. »Also versteh mich jetzt nicht falsch, aber Lachen ist ja schon echt übel. Das ist natürlich ein Grund, um einen Streit vom Zaun zu brechen.« Ein Teil von ihr wollte dem Mädchen gratulieren, dass sie ihren Bruder so sehr um den Finger gewickelt hatte, aber auch damit hielt sie sich erst einmal zurück. Fred knurrte was. Ginny ging in die Offensive. »Hast du ihn überhaupt mal direkt danach gefragt?« Wieder blieb es eine Zeitlang ruhig, bevor sie ein leises »Das ist im Moment etwas kompliziert.« vernahm. Mit einem tiefen Atemzug unterdrückte sie ihre unangebrachte Belustigung und strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Wie wäre es, wenn du mir alles von Anfang an erzählst, es würde mir dann sicherlich leichter fallen, es zu verstehen. Am besten fängst du mit dem Namen des Mädchens an.«

Und so erzählte Fred, erst widerwillig, dann wurde es flüssiger und Ginny kam nicht darum herum zu denken, dass die ganze Geschichte hervorragender Erzählstoff war.

»..und jetzt bin ich hier. Weil mir im Moment die Zwillingbrüder ausgegangen sind und alle anderen bis auf meine kleine, bezaubernde Schwester beschäftigt sind.«, endete er und legte sich einen Arm über die Augen.

»Mhm.«, machte Ginny und verzog beeindruckt das Gesicht. »Das muss man erst einmal sacken lassen.«, meinte sie und Fred nickte. »Was Mad-Eye mit euch beiden wohl machen wird, wenn er erfährt, dass ihr um seine Tochter buhlt? Ist er ein gelassener Vater oder eher der Typ der euch den Cruciatus auf den Hals hetzt? Man hört ja viel über diese drastisch handelnden Väter und einer, der auf dem Gebiet der schwarzen Magie so bewandert ist, wie Mad-Eye? Viel Glück kann ich da nur sagen.« Fred lachte trocken auf, soweit hatte er wohl

Narben

Die Sonne kitzelte meine Nase. Ich roch frische Luft und Sommerregen. Ich hörte wie das Gras raschelte, als der Wind hindurch fegte und Hummeln träge von Wiesenblume zur Wiesenblume brummen. Ich musste blinzeln und was ich sah, verwirrte mich.

Ein weites, grünes Feld erstreckte sich vor mir, mit gelben Tüpfeln übersät. Ich sah, wie die letzten, von der Sonne verschonten Regentropfen auf den Gräsern glänzten.

Es war der perfekte Sommertag, an dem man abends anfängt zu feiern und morgens immer noch nicht müde ist.

Fröhliches Lachen ließ mich herumfahren und meine Verwirrung wuchs. Gleich darauf meldete sich großer Kummer, er ließ mein Herz verwelken und meine Beine schwach werden. Ein paar Meter entfernt saßen an einem Picknicktisch sieben Menschen, sie aßen und tranken,- und sie schienen mich nicht zu bemerken.

Ich trat vor, wie ein Schlafwandlerin bewegte ich mich auf das Grüppchen zu. Ich bemerkte am Rande, wie die Grashalme beim Gehen meine Fußsohlen kitzelten und der Saum einer weiten Sommerhose meine Knöchel umschmeichelte. Aber meine Gedanken galten nicht meinen Klamotten, sondern wohlbekannten roten Haaren und blauen Augen, die gewitzt funkelten. Zum allerersten Mal konnte ich sie nicht auseinanderhalten, denn ich spürte nichts. Ich war mir sicher, dass sie es waren, aber ich verspürte nicht dieses einzigartige Strahlen, ich hörte nicht das unverkennbare Summen und schmeckte den individuellen Geschmack der Magie nicht. Es war, als säßen nur Abbilder auf der Holzbank, aber Fred und George waren nicht wirklich hier. Aber sie schienen glücklich zu sein, sie lachten und rissen Witze mit Lee Jordan, der neben Fred oder George saß. Auch sein Anblick war mir fremd und verursachte einen Stich in meinem Herzen, zu dem sich zwei weitere gesellten, sowie ich weiter blickte und Angelina und Alicia erkannte. Sie haben mich akzeptiert, weil sie vertraut haben. Sie haben nicht gezögert und mich aufgenommen, trotz meines eher wenig vorteilhaften Einstieges in ein neues Leben.

War es möglich, dass jemand einem nach nur wenigen Tagen so viel bedeutete? Ich glaubte schon.

Mein Blick wanderte weiter und ein Schauer wanderte mir den Rücken herunter. Es war mein Dad, aber auch wieder nicht. Er lachte ungestüm und für alle, die es nicht wissen, das war untypisch für meinen Vater. Aber nicht das ließ mich erschauern, sein Gesicht tat es. Es war unverletzt, das magische Auge fehlte, stattdessen blitzten zwei gesunde, echte Augen unter seinen Augenbrauen hervor. Die Narbe, die ich verursacht hatte und die sein Gesicht entstellte, war nicht da. Und bevor ich zur letzten Person sah, wusste ich, was es bedeutete. Warum diese Personen nur Abbilder waren, warum ich sie nicht spüren konnte.

Sie entstammten einer Welt, in der es mich nicht gab. Deswegen tat der Anblick der letzten Person an meisten weh, obwohl ich sie nicht klar sehen konnte. Aber ich wusste, wer sie war.

Die letzte Person war meine Mutter, die am Leben wäre, wenn es mich nicht geben würde. Ich erkannte ihre große, schlanke Silhouette und den schwarzen Lockenkranz, der ihr blasses Gesicht umrahmte. Sie war eine Erinnerung, ein schwaches Licht aus fernen Zeiten und ich habe noch nie eine solche Hilflosigkeit verspürt, wie ich es tat, als ich sie lachen hörte.

Es war ein furchtbares, hysterisches Lachen, ein anklagendes, verrücktes Lachen, das Lachen einer gebrochenen Person, die keine eigenen Träume mehr verfolgen konnte, die keine Liebe mehr spüren konnte, weil Liebe sie zerstört hatte. Plötzlich fröstelte ich. Fred, George, Angelina, Alicia, Lee, Dad und meine Mom schienen sich zu entfernen, aber bewegten sich dennoch keinen Meter. Ich hätte sie anfassen können und doch nicht. Die Grashalme wanden sich plötzlich tot und verdorrt auf dem aufgerissenen Boden und es regte sich kein Lüftchen. Meine Lungen füllten sich mit Staub und ich bekam keine Luft mehr. Und während ich ersticke, umwallte mich das Lachen meiner Mutter wie ein Echo und begleitete mich auf dem Weg in die Dunkelheit.

»Miss Moody, ich würde es ihnen nahelegen mit der Träumerei aufzuhören und sich stattdessen ihrer Strafe zuzuwenden, wenn sie nicht die ganze Nacht hier verbringen möchten.«, schnarrte Snape, der plötzlich in der Tür aufgetaucht war, um nach dem Rechten zu sehen. Das ich die letzten paar Minuten nur bewegungslos auf die Drahtbürste in meiner Hand geschaut hatte, als würde sie mir seelischen Frieden schenken, schien ihm

nicht zugefallen. Langsam setzte ich mich wieder in Bewegung und setzte meine Strafe fort; Benutze Zauberkäse zu reinigen. Es würde mich auch ohne Wachträumen die ganze Nacht kosten, alle zu säubern und einen weiteren Tag, die Brandlöcher an meinen Händen zu heilen, die bei dieser Arbeit entstanden. Aber ich klagte nicht, den Schmerz ist nur eine Illusion. Würde der Körper wissen, dass die Wunden nicht gefährlich seien, dass Heilung nur einen Katzensprung entfernt wäre, würde er sie mich nicht fühlen lassen.

Aber er wusste es nicht und ich musste die kleinen Brand- und Schnittwunden ignorieren.

Um halb eins ließ mich Snape dann doch gehen, aber er schien davon auszugehen, dass diese Strafarbeit nicht meine letzte sein würde.

Wie erreicht man die ultimative Katastrophe in der ersten Schulwoche? Ganz einfach, man stößt die ersten und einzigen Freunde, die man hat, beziehungsweise hatte, vor den Kopf und kassiert eine Strafarbeit bei einem Lehrer, der dich und deinen Vater abgrundtief hasst. Aber das Leben geht weiter und irgendwann werde sogar ich meinen allertiefsten Tiefpunkt erreichen und dann geht das Leben auch für mich irgendwie wieder bergauf. Dieser Gedanke war so naiv, dass ich nicht einmal mehr trocken auflachen konnte. Dafür tat dies immer noch meine Mutter, ihre Lachen hatte sich in meine Gehirnwindungen eingebrannt und lief auf Schleife.

Der Weg vom Kerker zum Gryffindorturm zog sich, doch ich vermied die Geheimgänge, ich genoss die Stille des Schlosses, das knisternde Geräusch der Fackeln an den Wänden. Und die Gänge waren tatsächlich wie ausgestorben, jedenfalls bis ich in den zweiten Stock kam. Ich hatte bis zu dem Moment über die so angeblich strenge Überwachung des Hausmeisters Mr. Filch nachgedacht, als vor mir eine Tür aufging und der Potterjunge mit einer unterirdisch schlechten Miene heraustrat, die Hände geballt. Von der einen tropfte Blut. Sogar von meinem Standpunkt konnte ich die Schriftzüge erkennen, die seinen Handrücken zierte und gefährlich rot leuchteten. Harry bemerkte meinen Blick und kniff die Augen zusammen, als würde er erwarten, dass ich ihn zur Rede stellen wollte.

Wie auf Knopfdruck gingen wir beide weiter, er zwei Meter vor mir, die Schultern angespannt. Noch einer mit einer Menge Problemen, dachte ich im Stillen. Nach einer Weile verlangsamte er sein Tempo, so dass ich aufschließen konnte. Neugierig äugte ich ihn von der Seite an, schwieg aber weiterhin. Er fand es wahrscheinlich einfach nur lächerlich, getrennt zu laufen, obwohl wir beide offensichtlich den gleichen Weg hatten.

»Wie ist es, Moody als Vater zu haben?«

Oder er wollte Konversation betreiben.

Ich öffnete den Mund, aber hatte noch nicht über eine Antwort nachgedacht. Das Ergebnis hörte sich ungefähr so an: »Öhh.. jaah.. also.« Ich schloss den Mund und dachte nach. Er sah mich verwirrt an, seine Augen glitzerten besorgt. »Du musst nicht darüber reden..«, sagte er mit einem seltsamen Unterton. Mir wurde klar, dass er auch bei meinem kleinen 'Aussetzer' am Grimmauldplatz anwesend war und jetzt vermuten musste, dass die Frage mir ziemlich nahe ginge.

»Nein nein, alles gut, es ist nur schon spät. Wahrscheinlich schläft mein Hirn schon.« Ich biss mir auf die Zunge. Ich sollte echt aufhören so einen Mist zu reden.

»Die Frage ist nur schwer zu beantworten. Ich kann mir vorstellen, dass es für euch seltsam sein müsste, so jemanden wie meinen Vater als Erziehungsberechtigten zu haben, bei all den Geschichten, die über ihn erzählt werden und bei dem, was passiert ist, aber wenn man damit aufwächst.. nun ja, hast ja gesehen, was dabei herausgekommen ist.« Ich musste grinsen, bei der Vorstellung jemand anderes als Vater zu haben, ob ich dann auch anders wäre. Er lächelte leicht.

»Mit schwierigen Erziehungsberechtigten kenn ich mich aus,«, sagte er und zog eine Grimasse. »Du hast bei ihm Unterricht gehabt oder? Bevor Hogwarts..« Neben uns zischte ein Portrait genervt auf, als wir an ihm vorbeigingen.

»Du willst wissen, was er mir beigebracht hat?« Ich sah ihn wissend an, er sah schuldig zurück. Bei all den Fragen, die ich in meiner Laufbahn als Psycho schon beantworten musste, hatte ich eines gelernt,- immer wissen, warum Fragen gestellt werden. Die meisten Fragesteller, die wirklich was wissen wollen, stellen nicht gleich die Frage, die sie wirklich interessiert, sie steuern langsam darauf zu, damit man nicht misstrauisch wird. Das war besonders beliebt bei den Ministeriumszaubern, die nicht mit der Tatsache einverstanden waren, dass mein Vater ein Kind aufzieht. Bei regelmäßigen Besuchen lief es dann immer so ab:

»Hallo Roxane, groß bis du geworden, seit dem ich das letzte Mal hier war!«

Übersetzung: Wow, sie ist immer noch am Leben.

»Was hast du heute so gemacht?«

Übersetzung: Lässt dein Vater dich mit gefährlichen Sachen spielen?

»Was hast du heute zu Mittag gegessen?«

Übersetzung: Hast du in der letzten Woche überhaupt irgendetwas gegessen?

»Wo ist dein Vater?«

Übersetzung: Wie lange bist du schon alleine im Haus?

»Übst du auch regelmäßig mit ihm deine Zaubersprüche?«

Übersetzung: Bringt er dir gefährliche Zauber bei und unterzieht dich einer strengen Ausbildung, die nicht vom Ministerium vorgegeben ist?

Und dann, die Frage, die immer zum Schluss als Rettungsanker ausgeworfen wird, falls ich keine zufriedenstellende Antwort geliefert hatte:

»Geht es dir gut?«

Übersetzung: Du willst doch bestimmt andere Eltern?

Obwohl ich natürlich bei der vorletzten Frage immer gelogen hatte. Denn jemanden schon mit sieben Jahren außer Gefecht setzen zu können, dass war mit Sicherheit etwas, was das Ministerium als Verstoß gegen so sämtlich alle Gesetze gelten würde.

»Er hat mir schon vieles beigebracht, aber, du wirst jetzt vermutlich lachen, nie Dinge, die man im Alltag auch gebrauchen könnte.«, beantwortete ich schließlich und wartete auf einen Kommentar nach dem Motto, ist doch cool, so viel zu können, wer braucht schon einen Aufräumzauber.

Harry schien auch erst eine Weile darüber nachdenken zu müssen, ehe er antwortete. Wir standen vor dem Portrait der Fette Dame, ich hatte nicht bemerkt, dass wir schon so weit gekommen waren. Sie schlief seelenruhig, aber keiner von uns rührte sich.

»Ich verstehe was du meinst, als mir gesagt wurde, dass ich ein Zauberer bin, kam ich kaum aus dem Staunen heraus, obwohl es für die meisten hier komplett alltäglich ist. Ich staune immer noch.«, fügte er hinzu und zeigte auf die Fette Dame und auf die anderen Portraits. Für jemanden, der das noch nie gesehen hat, musste es wirklich faszinierend sein. Nach einer Weile des Schweigens deutete ich schließlich auf seine Hand.

»Soll ich dagegen was tun? Ein Narbe wird bleiben, aber das ist vielleicht nicht so schlecht.«

Ich zückte den Zauberstab und er hielt mir seine Hand hin. »Wie meinst du das?«, fragte er und dachte vermutlich an die auf seiner Stirn.

»Narben sind Erinnerungen. Sie sorgen dafür, dass wir den Grund ihrer Existenz nicht vergessen, dass wir den Schmerz nicht vergessen. Sie helfen uns, aus unseren Fehlern zu lernen. Manchmal sind es auch gute Erinnerungen und sie bleiben uns ewig und geben uns in unseren dunkelsten Momenten eine Erleuchtung. Sorge dafür, dass du deine Narben niemals vergisst.«

Erst später wurde mir klar, was dieser Satz für Harry bedeuten musste.

Untypischerweise schlief ich am Samstag aus. Es lag weniger daran, dass ich gestern erst um drei ins Bett gegangen war; ich wollte niemanden begegnen und ging davon aus, dass sich an so einem schönen Tag keiner im Gemeinschaftsraum aufhalten würde. Außerdem hoffte ich, dass mir der Schlaf guttun würde.

Aus dem Gemeinschaftsraum herausgetreten, lief ich ziellos umher, ich hatte nichts zu tun. In der ersten Schulwoche wird offenbar nicht so viel aufgegeben, Aufsätze und dergleichen habe ich in den Freistunden erledigt und die paar Zauber, die wir lernen musste, waren mir bereits bekannt. So passierte es, dass ich nach kurzer Zeit aus dem ausgestorbenen Schloss trat und die Sonne auf mein Gesicht scheinen ließ. Das belebte mich innerlich ein wenig und ich stand geschlagene zehn Minuten das Gesicht wie eine Sonnenblume gen Sonne gerichtet da und sog die wärmende Energie in mich auf. Eine Horde Erstklässler riss mich dann aus meiner Starre und ich schlenderte langsam vom Schloss weg. Ich sah eine Menge Schüler, die ihre Aufgaben mit nach draußen genommen hatten und sie im Gras erledigten.

Plötzlich erschien ein Pergament vor mir, es tauchte in einem Flammenwirbel auf; bevor es hinunterfallen konnte, schnappte ich es mir. Es war warm und meine Fingerspitzen bitzelten von der Restmagie, die sich mit

Zauberstabkunde und ein weiterer Tiefschlag

Ich habs geschafft - endlich - weiterzuschreiben. Ich hatte ein riesen Blackout, wusste nicht, wie ich an das vorherige Kapitel anknüpfen konnte und war total unmotiviert. Aber mir ist diese FF total wichtig, weil ich schon so lange an ihr arbeite.

Und als Erklärung für den Inhalt dieses Kapitels, (Ich mache das jetzt, damit erst gar keine WTF-Fragen auftauchen) so stelle ich mir vor, wie es mit der Magie funktioniert. Warum Roxane so ein Problem hat. Es unterscheidet sich mit Sicherheit von J.K.R.s Vorstellung und wahrscheinlich auch mit der Vorstellung der vielen HP-Leser. Aber ich hoffe ihr könnt mit meinem Gedankengang 'connecten' und könnt meinen Gedankengang nachvollziehen.

~~*

Angelina bebte vor Wut.

Alles schien den Bach runter zu gehen.

Erst drehen alle ihre Freunde durch, gehen die Decke hoch und runter und niemand erzählt ihr warum, dann dieses verkorkste Quidditchtraining, das erste mit IHR als Kapitänin, wo drei ihrer Spieler ausfallen, eine davon verletzt und diese Kakerlaken von Slytherins lachen sich immer noch die verwöhnten kleinen Hintern ab, weil sich ihr neuer Torhüter als unfähigster aller Zeiten erwiesen hat.

Nebenbei handelte sich ihr Sucher ständig neue Strafarbeiten bei Umbridge ein.

Sie würde als schlimmste Kapitänin in die Geschichte eingehen, die ihr Team nicht kontrollieren konnte und somit alles verloren hatte.

Am liebsten würde sie ihren Besenstiel zerbrechen, aber das würde sie noch mehr in Rage bringen und das konnte sie sich selber nicht zumuten.

Und alles fing an wegen Roxane.

Das ganze Unglück begann erst, als die Zwillinge sie ins Abteil schleppten. Wie konnte sie es wagen, einfach so in ihr Leben einzutreten, Angelina dazu zubringen, sie zu mögen und sie plötzlich alle vor die Nase zu stoßen, grundlos?

Als wäre sie so besonders, nur weil sie jahrelang Privatunterricht bei Daddy Mad-Eye gehabt hatte und alle Lehrer sie wie die Hoheit vom Lande behandelten!

Angelina pfefferte ihre Quidditchkleidung in die Ecke und strampelte energisch in ihre Hose. Die Fäuste geballt, verließ sie die Umkleidekabine und stampfte Richtung Hogwarts, alle, die ihr entgegenkamen, machten einen großen Bogen, als sie ihr Gesicht erblickten.

Schlau von ihnen, sie schnaubte missmutig.

Am liebsten würde sie geradewegs zu Roxane gehen und sie zur Rede stellen, aber sie bezweifelte, dass sie das mysteriöse Mädchen dazu bringen konnte, irgendwas zu sagen. Wenn sie sie überhaupt finden konnte, denn sie hatte sie in letzter Zeit selten gesehen und sie vermutete, dass Roxane ihnen aus dem Weg ging. Sie hatte sogar den wagen Verdacht, dass Roxane einen Schutzzauber um ihr Bett gelegt hatte, damit man sie ja nicht ansprechen konnte.

Dennoch hätte sie nicht über Lust, auf etwas einzuhaufen und Roxanes Nase würde die perfekte Fläche bieten.

Angelina schüttelte den Kopf, um sich von diesen gewalttätigen Gedanken zu befreien. Das würde Umbridge nur die Gelegenheit bieten, ihr Quidditch zu verbieten. Außerdem würde Roxane sie wahrscheinlich mit dem kleinen Finger umlegen können.

So hatte sie sich ihren Sonntag jedenfalls nicht vorgestellt und der Montag verlief auch nicht viel besser. Die Zwillinge wirkten verstimmt, Lee war aggressiv, weil sie ihn ausschlossen und Alicia bekam Anschiss von McGonagall, weil sie ihren Tisch in die Luft jagte, als sie einen Wutanfall hatte.

Alles in allem betrachtet hätte Angelina heulen können, weil ihr letztes Schuljahr so katastrophal anging.

Sie hatte sich vorgestellt, wie sie Spaß haben, an den Hausaufgaben verrecken und am letzten Tag vor lauter geteilten Gefühlen einen Nervenzusammenbruch bekommen würde. Sie hatte gedacht, dass ihr letztes Jahr das beste Hogwartsjahr sein würde, von dem sie später ihren Kindern erzählen könnte, aber es entwickelte sich zu einem Altraum erster Klasse.

Und am Dienstag platzte ihr der Kragen. In der letzten Doppelstunde hatten sie Verteidigung gegen die Dunklen Künste und Umbridge ließ keine Gelegenheit aus, über die verkorkste Schulordnung herzuziehen, alles natürlich so, dass man es auch anders verstehen konnte, aber es war offensichtlich.

Aber nicht das brachte das Fass zum Überlaufen.

Sondern Roxane.

Sie nickte bei jedem Satz, zuckte nicht mit der Miene, wenn Umbridge sich unfair den anderen Gryffindors gegenüber verhielt und die Slytherins bevorzugte und erhielt zu Ende des Unterrichts noch die Ehre, als besonders gewissenhaft vorgestellt zu werden, sie war ja so ein gutes Vorbild für die anderen Gryffindors, die hatten ja alle ein schlechtes Bild vom Ministerium, aber Roxane würde verstehen und es sollten sich alle ein Stück von ihr abschneiden.

Etwas von ihr abschneiden, da hätte Angelina nichts dagegen gehabt und als auf Roxanes Gesicht noch ein überhebliches Lächeln erschien, sah sie rot.

Sobald die Stunde beendet war, sprang sie auf, ignorierte Alicia, die etwas zu ihr sagte und folgte Roxane in den Korridor, doch sie war verschwunden. Aber das hielt Angelina nicht mehr auf, sie lief den ganzen Abend im Schloss herum, ging nicht einmal zum Essen, setzte sich nicht ein einziges Mal hin und blaffte jeden an, der sie schief ansah.

Ihr war klar, dass sie geradezu von dem Gedanken besessen war, dass Roxane Schuld an der ganzen Misere war, aber das Adrenalin pumpte ihr zu sehr in den Ohren, als dass sie irgendeinen klaren Gedanken fassen konnte.

Immer als sie sich beruhigte, sah sie etwas oder jemanden und sie regte sich wieder auf. Ihr war nicht klar, woher diese plötzliche Gereiztheit kam, aber wie gesagt, es kümmerte sie im Moment einfach nicht.

Genauso wenig kümmerten sie ihre schmerzenden Füße und der knurrende Magen.

Oder die besorgte Gesichter ihrer Freunde, wenn sie ihnen über den Weg lief und sie anknurrte, dass sie sie ja nicht anredeten.

Und als ihre Wut wieder am Abklingen war, tauchte Roxane vor ihr aus dem Büro des Schulleiters auf. Sofort war Angelina wieder auf hundertachtzig und hatte schon die Hand ausgestreckt, um sie herumzudrehen und ihr eine zu knallen, als eine statische Ladung in der Luft die feinen Härchen auf ihrem ausgestreckten Arm aufrichtete. Dies lenkte sie für einen Moment ab und als sie aufsah, stapfte Roxane gerade in einen anderen Korridor.

Die Energie war verschwunden.

Verwirrt stand Angelina da, bis sich in ihrem Kopf ein Schalter umlegte und sie aufschreckte. Genug mit Tagträumen, dachte sie sich und rannte hinter Roxane her.

Gerade noch rechtzeitig bog sie in einen Korridor ein, um zu sehen, wie Roxane in einen Raum verschwand und die Tür hinter sich schloss.

Neugierig legte Angelina ein Ohr an das Holz und lauschte.

Eine ganze Weile hörte sie nichts, dann ertönte ein Schrei und ein Knall. Irgendetwas zersplitterte.

Erschrocken öffnete Angelina die Tür, nur einen Spalt breit, und erneut stellten sich die Härchen auf ihren Armen auf, außerdem knisterte die Luft, als würde man unter einer Hochspannungsleitung stehen. Wieder knallte es und wieder und bei jedem Knall leuchtete der Raum in grellem Licht auf. Jedes mal zerbrach irgendetwas. Angelina schmeckte einen metallischen Geschmack im Mund.

Sie handelte gegen jede Vernunft.

Ihr Vater war Muggel, Physiker, und sie wusste genug um zu wissen, dass man bei solchen Spannungen in der Luft eigentlich ganz schnell das Weite suchen sollte.

Aber Roxane war darin und gelegentlich waren wütende Rufe zu hören. So hörte sich niemand an, der gerade getoastet wurde.

Sie riss die Tür auf und erblickte Roxane, wie sie den ganzen Raum in Schutt und Asche zerlegte, mit wütendem Funkeln in den Augen und schwebenden Haaren.

Es war als würde sie sich abregen.

So wie man im Anti-Aggressions-Training auf einen Boxsack einschlägt.

Sie zauberte Stühle her, um sie danach mit ziemlich üblen Zaubern wieder zu zerstören. Sie beschwor Spiegel herauf, um wie ein Berserker mit den kaputten Stühlen auf sie einzuschlagen, alles mit dem Zauberstab und alles ohne auch nur die Lippen zu bewegen.

Angelina war so fasziniert und geschockt von der Sache, dass sie das Brennen auf ihrer Haut zu spät

bemerkte.

Die Härchen waren heruntergekockelt, die Haut an ihren Finger schwelte leicht. Sie schrie überrascht auf und Roxane fuhr herum, erblickte sie. Ihre Augen weiteten sich im blanken Entsetzen, dann sackte sie zusammen, die Hände über ihren Bauch gelegt, als hätte jemand ziemlich fest hineingetreten.

Augenblicklich verschwand die Hitze.

Die schwebenden Gegenstände fielen herunter.

Es war Totenstill.

»Verswinde. Sofort!«, knurrte Roxane unterdrückt, mit dem Gesicht auf dem Boden. Sie klang angestrengt, als müsste sie irgendetwas zurückhalten. Angelina bezweifelte, dass es bloße Wut war, schauernd dachte sie an die Elektrizität und fragte sich kurzerhand, woher sie gekommen war.

»Bist du taub? Verschwinde von hier, wenn du nicht gegrillt werden willst.« Roxane drehte den Kopf in Angelinas Richtung. Ihre Augen funkelten.

Nein, Angelina schluckte.

Sie funkelten nicht, etwas FUNKTE in ihnen. Es war, als würde sie einen Kurzschluss haben,- oder kurz davor sein.

Ich spürte den angewiderten Blick der anderen im Rücken, als ich mich bei Umbridge einschleimte. Ich musste kämpfen, um nicht selber angewidert auszusehen. Denn ich war es. Ich hatte mich noch nie so verabscheut, wie ich es tat, als die Kröte mir aufmunternd zulächelte.

Ich wusste was sie dachte. Ich konnte es von ihren Augen ablesen.

Sie dachte, ich wäre auf ihrer Seite, auf der Seite des Ministeriums, weil ich sauer auf alle war, die mich jahrelang eingesperrt hatten.

Da Theodor, der vom Ministerium geschickt worden war, mich für tauglich genug hielt, dass ich endlich meine Freiheit mit anderen Menschen genießen konnte, so die offizielle Geschichte, dachte sie, ich würde dem Ministerium besondere Dankbarkeit zollen.

Sie überlegte, wie sie mich am besten gegen meinen Vater verwenden konnte. Gegen Dumbledore. Gegen alle, die gegen das Ministerium hielten. Denn sie kannte meine Akten. (Die Offiziellen). Aber selbst dort stand genug drin, um jemanden wie Umbridge denken zu lassen, dass ich die Personifikation einer Nuklearwaffe war oder so.

Nun gut, vielleicht wurde ich jetzt ein wenig zu dramatisch.

Nach der Stunde verließ ich eilends die Klasse und verschwand rechtzeitig in einem Geheimgang, ich spürte immer noch die sich aufstauende Wut Angelinas und hatte keine Lust auf eine Konfrontation mit dieser.

Die nächste Stunde verbrachte ich einsam auf dem Boden des Geheimgangs sitzend, gegen die Wand gelehnt und ins Dunkel starrend und versuchte, mich an mein Zimmer zu erinnern. Mein Rückzugsort, der Kilometer weit entfernt und vermutlich mittlerweile von dicken Staubschichten bedeckt war.

Dann stand ich auf und bewegte mich langsam in den sieben Stock, um das Schulleiterpasswort zu knacken und verzückt von der Treppe nach oben gefahren zu werden.

So eine Wendeltreppe wollte ich auch, wenn ich später mal ein eigenes Haus besaß. Falls ich die nächsten Stunden überlebte.

Dumbledore erwartete mich – natürlich, die Fingerspitzen aneinander gelegt und mit einem wissendem Blick hinter den Halbmondbrillengläsern.

So guckten Menschen, die hinter den Vorhang blicken konnten, die sich nicht von Illusionen täuschen ließen und die mit der Wahrheit, die dahinter verborgen ist, leben können.

»Roxane, bist du bereit?« Er bot mir den Stuhl vor seinem Schreibtisch an und ich setzte mich.

Nein.

»Ja.«

»Dann können wir ja gleich anfangen.«

NEIN!!

»Okay.«

»Wo ist dein Zauberstab?« Er blickte mich fragend an, abwartend. Natürlich sollte ich ihn abgeben. Ich zog meinen Stab aus der Tasche und reichte ihn zu Dumbledore.

Doch der schüttelte den Kopf.

»Nein, Roxane, ich möchte, dass du ihn in der Hand hältst. Er gibt dir Kraft.«

Ich zog die Augenbrauen hoch.

»Kraft ist im Moment das letzte, was ich benötige.« ..es sei denn, ich wollte den Turm in die Luft jagen, fügte ich in Gedanken hinzu.

»Mentale Kraft. Er stützt deinen Geist, denn den wirst du brauchen.«

Ich nickte und schloss meine Hand fest darum. Wenn er das sagt.

»Roxane?«

Ich sah auf. »Ja?«

»Weißt du, warum manche Menschen das Bedürfnis haben, ein Tier zu halten?«. Dumbledores Ton war nüchtern, ich verstand die Frage trotzdem nicht.

»Sir? Ich, ich glaube, dafür gibt es unzählige Gründe. Manche Menschen mögen Tiere, andere sind mit ihnen aufgewachsen, einige benutzen sie als Partnerersatz oder um Geld zu verdienen. Kinderunterhaltung, um Verantwortlichkeit zu lernen, um andere zu beeindrucken, als Sportgerät, als Hobby oder für die Forschung.. Ich verstehe nicht, wie diese Frage hier hinein passt?« Ich war verwirrt, wiedereinmal und vermutlich nicht das letzte Mal in Dumbledores Gegenwart.

Der Schulleiter ignorierte meine Frage einfach. »Stellen wir uns einen Mann vor, der freiwillig, aus unbekanntem Gründen, gefährliche Tiere um sich hat. Was tut er, um nicht verletzt zu werden?« Er lässt sich nicht fressen. »Ich weiß nicht, er lässt die Tiere sich an ihn gewöhnen? Und umgekehrt genauso, damit er sie, .. na ja, im Blick hat?«, tippte ich, ich war kein großer Tierfreund. Dumbledore schien aber erfreut sein. »Genau! Sie lernen sich gegenseitig kennen, damit sie wissen, wie sie auf anderes, fremdes und gewohntes reagieren. Was kann der Mann machen, wenn er diese Verbindung aufgebaut hat?« Er schien diese Unterhaltung wirklich furchtbar interessant zu finden.

»Er kann die Verbindung vertiefen, Vertrauen aufbauen, die Tiere zum Schutz oder für Nahrung nutzen, im Gegenteil gibt er ihnen Schutz und Nahrung.« Ich dachte an Hagrid. Mein Gegenüber vermutlich auch.

»Er dressiert sie und gibt ihnen Schutz, würde er fremde Tiere einfach auffordern, einen Gegenstand von Punkt A nach Punkt B zu bewegen, würde der gute Mann vermutlich mit einem Finger weniger nach Hause gehen, ohne seinen Willen durchgesetzt zu bekommen. Aber dadurch, dass sie sich gegenseitig helfen, kann er, mit dieser Verbindung, bitten, Dinge für ihn zu tun. Er kann ihnen mit einem Wort signalisieren, etwas bestimmtes zu holen.« Er sah mich an und mir ging ein Licht auf. »Ein Wort wie Accio zum Beispiel?«, fragte ich leicht lächelnd und sah auf den Stab in meinen Händen. »Sie meinen, ich muss mein inneres Tier dressieren?« Die Vorstellung war belustigend, als hätte ich einen bissigen Hund in mir drin. Dumbledore nickte und seine Brillengläser reflektierten den Lichtschein der Kerzen auf seinem Schreibtisch. »So kurios es auch klingen mag, so wahr ist es. Nur dass wir bei dir auf das Problem stoßen, dass dein inneres Tier ein wenig stärker und eigenwillig ist. In den meisten Menschen lauert ein Hund, eine Katze, eine Maus, keiner gleicht dem anderen, alle sind verschieden in ihren Fähigkeiten, es gibt Wölfe, Otter, Pferde und Füchse. Unsere Tiere, unsere Kraft entwickelt sich, wie wir uns entwickeln. Junge Kinder, ob magisch oder nichtmagisch, haben noch kein Tier, ihre Kraft ist noch ungestüm, instinktiv. Wenn sie älter werden, wenn sie Interessen, Charaktereigenschaften verfeinern, dann kristallisiert sich unsere Kraft. Der Unterschied zwischen Magiern und Muggeln definiert sich schlicht weg, wie stark unsere Kraft ist. Und das hängt von unseren Eltern ab und das von deren Eltern. Du kannst einem nichtmagischen Menschen gegenüberstehen und ihr habt das selbe Tier in euch, nur ist es bei dir stärker, es ist in der Lage, die eigene Kraft auf dich zu übertragen. Kannst du mir folgen? Gut. Jetzt schaue dir deinen Zauberstab an. Es ist kein gewöhnliches Holz, weder von der Beschaffung, noch von irgendeiner anderen Angelegenheit. Er ist das Bindeglied deiner Kraft, der Kraft deines Tieres und dir. Er stärkt die Verbindung, die zwischen euch besteht und bündelt deinen Willen und die Magie. Von in dir drin, deinem Ich, deinem Tier kommt die Magie. Von deinem gegenwärtigem, denkenden Ich kommt der Wille. Bei dir stoßen wir auf die besondere Gegebenheit, dass du nicht mit dir selber verbunden bist. Du verstehst dich nicht, du empfängst zwar Signale der Magie, du kannst sie aber nicht für deinen Willen nutzen und umgekehrt ist es genauso. Bei zu großen Emotionen sendest du Signale nach innen, die du gar nicht beabsichtigt hattest zu senden. Man könnte sogar davon ausgehen, dass dein Tier noch nicht zu einer endgültigen Form entwickelt ist, weil du so stark bist, dass es ein wenig länger braucht, um sich zu sammeln und zu festigen. Roxane, verstehst du was ich meine?« Ich war in seine Erklärungen und in meine wirren, verletzten Gedanken vertieft, sodass mich seine Frage aufschreckte. Ich bemerkte, dass ich meinen

Stab würgte und lockerte meinen Griff. So gelassen und freundlich, wie es mir möglich war, fing ich an zu reden, was meine Wut, die immer unterdrückt in mir lauerte, steigerte: »Ich bin also, um es ganz einfach zu sagen, unterentwickelt? Dazu hätten sie mir keinen Vortrag halten müssen. Das bekomme ich schon seit meinem ersten Anfall erklärt. Auch, dass ich vermutlich nie wirklich Kontrolle über mich erlangen werde. Dazu hätten sich keine Tiergeschichte ausdenken müssen. Das wusste ich bereits. Und auch wenn es ein tollwütiger Hamster ist, der mir die Gehirnwindungen zerfrisst, es ändert nichts. Meinetwegen läuft mein Dad als Krüppel herum. Nicht wegen irgendeines Todessers. Aber das wussten sie bereits. Sie sind nicht anders als das Ministerium, dass die ganze Zeit bekundet, wie sehr es mich versteht und dass es mir helfen kann. Das geht nicht. Und ich dulde keine Beschwichtigungen mehr. Ich will keine Hoffnungen für etwas gemacht bekommen, dass nie wahr gemacht werden kann. Ich gehe jetzt.« Ungestüm stand ich auf, sodass mein Stuhl kippelte. »Ich will einfach nur Frieden mit mir schließen und mir nicht noch mehr Ketten anlegen müssen, ist das so schwer zu verstehen?« ich merkte, wie meine Stimme zitterte und kurz davor war, zu brechen. Dumbledore schwieg, ob aus Betroffenheit oder Überraschung, es war mir egal. Ich wollte einfach nur noch weg.

Mit großen Schritten verließ ich das Büro. Damit war es also beschlossen. Es gab keine Hilfe. Keine Kur. Es gab nur das Monster in mir. Und das wollte raus. Immer. Ohne Ausnahme. Seine Fluchtversuche ließen meine Muskeln verkrampfen, sie schüttelten meinen ganzen Körper durch, ich biss mir auf die Zunge und konnte Blut schmecken. Meine Sicht wurde von einem Glühen getrübt und meine Finger wurden taub. Ich lief einfach weiter, in der Hoffnung niemanden zu sehen. Erst wurde mir schlecht, dann schwindelig. Meine Kehle war trocken und die Angst schnürte mir die Kehle zu und stieg mir zu Kopf, sie fütterte das Monster. In meiner Verwirrtheit stieß ich gegen Holz und konnte eine Türklinge erahnen. Mit Glück wäre dahinter ein leerer Raum, mit sehr viel Pech ein voller. Ich drückte die Tür auf und knallte sie hinter mir zu. Ich viel erleichtert auf die Knie, ich war alleine. Meine Ohren klingelten, meine Augen trännten, vor Schmerzen. Mein Kopf fühlte sich an, als würde er bersten. Mir wurde heiß und kalt. Einen schrecklichen Moment verlor ich die Kontrolle und ein Funken tanzte über meinen Stab. Dann erlangte ich sie wieder und Rhe kehrte ein. Es fühlte sich jedenfalls so an. Dann explodierte mein Brustkorb und ich schrie in Pain auf und die Qualen säuberten meine wirren Gedanken, ich war mir meiner Situation bewusst, konnte aber nichts tun, ein Knall ertönte, er kam aus meinem innersten. Es war, als würde ich bei vollem Bewusstsein dabei zuschauen, wie ich verbrannte und alles um mich herum mit in die Hölle riss. Ich wusste, dass ich das nicht zulassen durfte. Und in meinem verzweifeltem Denken tauchte plötzlich Dumbledores Stimme auf: »..er bündelt deinen Willen und deine Kraft..« Kurz dachte ich darüber nach, diesen Einwand wie ein trotziges Kind zu ignorieren, aber wenn man von einem letzten Ausweg sprechen konnte, dann war es diese Möglichkeit. Ich hielt mich an ihr fest und richtete zitternd meinen Zauberstab auf einen Stuhl im Raum und wollte schon Expulso rufen, da schoss ein gleißender Strahl aus meinem Stab und pulverisierte das Holz, ohne das ich ein Wort gesagt hatte. Der praktisch-denkende Teil in mir fand das überaus zeitsparend und ich beschwor einen Stuhl herauf, in dem ich mir nur sein Bild vorstellte und zerstörte ihn mit meinen Gedanken. Das selbe geschah auch vor meinen Augen. Mit einem wilden Aufschrei beschwor ich weitere Gegenstände herauf und ließ sie explodieren, zerbrechen, pulverisieren und verbrennen. Ich spürte die Hitze um mich herum und meine aufgeladenen Haare, die bitzelten und mir im Gesicht klebten. Meine Lippen sprangen auf und meine Finger brannten, aber ich machte seltsam fasziniert und verzweifelt weiter. Solange ich die Zerstörungswut einigermaßen lenken konnte, würde nichts passieren, was ich später bereuen würde. Ich war so vertieft, dass mich Angelinas Schrei (ich wusste, dass sie es war, bevor ich mich umdrehte, weil ich ihre Magie so intensiv spürte wie noch nie) wie ein Eisschwert durchbohrte und mir einen kurzen Moment der Klarheit und Ruhe bescherte. Ich griff das Monster an und ein glühender Schmerz barst in meinem Kopf, wie ein zerspringendes Glas, und die Scherben bohrten sich in meine Gedanken, aber ich konnte nicht zulassen, das Angelina verletzt wurde. Die Angst, noch jemanden zu verkrüppeln war sehr viel größer, als alles was ich je gefühlt hatte. Meine Knie gaben nach und ich drückte die Stirn gegen den kühlenden Boden. Ich hörte ihr entsetztes Keuchen, spürte ihren starren Blick. Mit aller Kraft, die ich abtreten konnte, knurrte ich mit einer furchtbaren, kratzigen Stimme: »Verschwinde! Sofort!«, aber Angelina stand in der Tür, wie ein erschrecktes Reh, mit offenem Mund. Grausend bemerkte ich ihre gerötete Haut und das kokelnde Haar. »Bist du taub? Verschwinde von hier, wenn du nicht gegrillt werden willst.«, wiederholte ich und krümmte mich unter einem weiterem Schwall voll glühend-heißem Schmerz, der durch meinen Körper wanderte. Ich sah sie an und richtete meinen Stab auf die Tür. Sie knallte zu und stieß Angelina in den Flur. Dann zerriss mich das Monster und grub sich an die Oberfläche.

~~*

In der Hoffnung, dass alles verständlich war und dass nicht allzu viele Fehler im Text vorkamen, wünsche ich euch einen guten Rutsch ins neues Jahr :)

Die helfende Hand von Dolores Umbridge

~~*

Das erste was ich spürte, als ich wieder zu Bewusstsein kam, war ein stechender Kopfschmerz. Aber die Panik, die sich gleich darauf in mir breit machte, war umso schlimmer. »Angelina?«, keuchte ich heiser und öffnete die Augen, aber ich sah nur schwarz. War ich blind geworden? Ich griff mir an die Augen und fühlte einen Stoffverband, der über meinen Augen lag und am Hinterkopf festgebunden war. »Hallo? Ist hier jemand? Bitte?« Mein Hals tat weh, aber das nagende Gefühl der Orientierungslosigkeit ließ mich diese Schmerzen ignorieren. »Wo bin ich? Geht es Angelina gut? Ich wollte das nicht, ich hatte es nicht unter Kontrolle. Bitte, kann mir jemand sagen, was los ist.« Der Stoff über meinen Augen war feucht und ich wusste nicht, ob es Blut oder Tränen waren. Ich riss an dem Knoten herum, als mir jemand beruhigend die Hand auf die Schulter legte. Ich zuckte zurück. Dann ertönte eine Stimme von weiter her: »Gehen sie aus dem weg, Junge. Ich muss mich um meine Patientin kümmern!« Die Person wich zurück und die Unruhe nahm wieder Oberhand. »Wo bin ich?«, fragte ich mit zitternder Stimme, dann drückte mich jemand wieder runter und ich sank in ein Kissen. Ich muss im Krankenflügel sein, dämmerte es mir, diese Erkenntnis machte mich noch nervöser. Was war mit mir passiert? Wie ging es Angelina? »Hören sie, ich habe Angelina verletzt. Sie müssen sie finden, ich weiß nicht, wie schlimm es ist!«, flehte ich und schluchzte. Jemand streichelte mir die Haare. »Beruhige dich, Roxy. Alles ist gut. Deiner Freundin geht es gut, du bist in Sicherheit.« Als ich Theodors Stimme erkannte, machte mein Herz einen hoffnungsvollen Hüpfen. »Theo! Es tut mir leid. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Ich hab ihnen gesagt, sie sollen sich von mir fernhalten. Ich konnte nicht mehr. Jetzt sind es schon zwei Menschen. Ich habe zwei Menschen in Gefahr gebracht. Ich will nach Hause.« Ich merkte, dass ich weinte und der Stoff über meinen Augen sog die Tränen ein wie ein Verdurstender. Theodore schien mit den Worten zu ringen. »Hör mal, im Moment ist alles okay. Über das was passiert ist, machen wir uns Gedanken, wenn es dir wieder besser geht. Madam Pomfrey schaut sich jetzt deine Augen an. Wir wissen nicht, wie es aussehen wird. Irgendein Zauber muss wohl abgeprallt sein und deine Augen verletzt haben. Wenn ich dir die Binde abnehme, musst du die Augen geschlossen halten, das Licht würde dich blenden.« Ich nickte, als er endete und ließ mir den Stoff abnehmen. Ich zeigte keine Regung, als die Kruste abriss, die meine Augen und den Verband verklebte und ließ mir auch nicht anmerken, dass mich das Licht, trotz geschlossener Augen, blendete. Dann strich mir jemand, Madam Pomfrey tippte ich, mit einem Zauberstab über die Augenlider und ich spürte, wie warme, heilende Energie das taube, blinde Gefühl verbannte. »Du hast Glück gehabt«, sagte die Heilerin, »Ich kann keine Schäden erkennen. Du solltest dich in den nächsten Paar Tagen nicht im Sonnenlicht aufhalten oder direkt ins Feuer schauen, dann wird alles wieder so wie vorher.« Ein warmer Lappen wusch mir die letzte Kruste weg, dann öffnete ich meine Augen. Blinzeln schaute ich von den Fenstern weg und ließ meinen Blick durch den Krankensaal gleiten. Freude durchströmte mich, ich war nicht blind! Dann sah ich Theodore in die besorgten Augen. »Geht es Angelina wirklich gut? Ich habe gesehen, wie ihre Haut brannte.« Theodore lächelte. »Du gibst keine Ruhe, bis du dich vergewissert hast, oder?« Er ließ mich am Bett alleine und lief ans andere Ende des Krankenflügels, direkt an die Fenster. Ich zwang meine Augen trotzdem, ihm zu folgen. Er verschwand hinter einem Vorhang, dann war kurz nichts zu sehen. Als der Vorhang sich öffnete, blickte ich gespannt auf das Bett, das erschien und atmete erleichtert aus. Ich konnte Angelinas Blick zwar nicht deuten, aber ihr ging es gut. Zitternd stand ich auf und tapste mit nackten Füßen über den kalten Steinboden zu ihr. Meine Knie waren aus Gummi. Um ihr nicht zu nahe zu treten, kniete ich mich erschöpft zwei Meter vom Bett entfernt hin. »Es tut mir so leid.«, sagte ich und unterdrückte die Tränen. Ich hatte genug im Selbstmitleid gebadet für heute. »Ich hatte dich nicht bemerkt und danach war es zu spät. Ich habe nicht genug aufgepasst. Es wird nicht wieder geschehen. Ich werde Hogwarts verlassen.« Theodore zog protestierend die Augenbrauen hoch, als ich meine Entscheidung äußerte, aber er schwieg. Angelina schluckte. »Du hast das,«, sie machte eine unbestimmte Geste zu mir, ».. die ganze Zeit mit dir herumgetragen?« Ich nickte verwirrt, wegen ihrer gefassten Stimme. »Warum hast du nichts davon erzählt?« Sie blickte kurz hinter den Vorhang neben ihr, den Theo nicht vollständig zugebunden hatte und sah mich wieder an. »Ich konnte nicht. Ich durfte niemanden so gefährden. Es war dumm von mir, euer Vertrauen auszunutzen und ich habe Dinge getan und gesagt die ich furchtbar bereue, um meine Fehler wieder gut zu

machen.« Ich verstummte und sah auf den Boden. Mit den Fingern fuhr ich über die Rillen zwischen den Steinen. »Ich war naiv zu glauben, hier her zu gehören. Aber das ist okay. Ich werde meinen Weg finden.«, flüsterte ich, ich sah wieder auf, Angelinas Blick fuhr von dem Vorhang wieder zu mir. Verwirrt öffnete ich meinen Geist zu dem Vorhang und spürte zwei Personen. Zwei mir allzu bekannte Menschen. »George? ... Fred?«, fragte ich vorsichtig und ein Schleier legte sich über meine Sicht. Benommen rieb ich mir die Augen. »Ich habe mich unmöglich benommen.«, murmelte ich. Mir wurde schwindelig und ich sah, wie Theo zu mir hechtete, bevor ich umfiel und alles wieder schwarz wurde. »Es tut mir so leid.«, wisperte ich als letztes.

Fred war kurz davor, durchzudrehen. Nur der warnende Blick seines Bruders hielt ihn zurück. Sie wollten eigentlich nicht dabei sein, wenn Roxane aufwachte und erst recht nicht, als sie mit schwacher Stimme Angelina mitteilte, wie sehr ihr alles leid täte.

Als sie beide in den Krankenflügel kamen, um Angelina zu besuchen, waren sie an Roxanes Bett vorbeigekommen. Ihr Anblick hatte ihm beinahe die Beine weggerissen. Blass, mit eingefallenen Wangen und einem weißen Tuch über den Augen, das sich gespenstig von ihren schwarzen Locken abhob, seine Wut, Frustration und Traurigkeit waren wie weggeblasen. Er wollte eigentlich nicht zu ihr, aber als sie sich plötzlich keuchend im Bett aufwachte und mit einer Stimme, die so gar nicht nach der gefassten Roxane klang, die er kannte, um Hilfe fragte, hatte er so einen typischen

Ich-reite-mich-jetzt-noch-tiefer-in-die-Scheiße-Weasley-Moment und blieb bei ihr, bis Madam Pomfrey und dieser ominöse Heilertyp ihn wegschickten. Trotzdem versetzte ihn jede weitere Frage, jeder Satz Roxanes einen Stich ins Herz und George musste ihn am Ärmel mit sich zu Angelina ziehen, weil er sich nicht dazu aufraffen konnte. Aber er konnte seinem Bruder ansehen, dass es ihm ähnlich erging. Sie beide hatten sich nicht unbedingt klug benommen, wo sie doch schon einen Einblick in Roxanes Probleme bekommen und dies ignoriert hatten. George hatte ihm auch erzählt, wie Roxane mit ihm geredet hatte und nachdem er den Anflug an kindlicher Eifersucht heruntergeschluckt hatte, war ihm aufgegangen, wie verzweifelt sie gewesen sein musste, um zu derart niveaulosen Mitteln zu greifen, wie es nur ein Slytherin tun könnte. Da ihm aber nun jeder Bezug fehlte, auf den er seine verwirrten Gefühle schieben konnte, fühlte er sich seltsam schwach, ein Gefühl, dass er so schnell wie möglich wieder loswerden wollte. George allerdings schien die Sache einfach mit einem Blick zu Angelina wegschieben zu können, Ginny hatte Recht gehabt. Seinen Bruder hatte es echt erwischt. Und er? Er wusste nur, wie ihm das Herz in die Hose gerutscht war, als Roxane sagte, sie würde Hogwarts verlassen, um sie alle nicht mehr in Gefahr zu bringen. Und wie sie meinte, dass sie alle Dinge, die sie gesagt hatte, bereute. Er kam nicht umhin, den Moment, als sie ihn einen Blutsverräter nannte, zu einem wirklich schlimmen Moment in seinem Leben zu zählen, nur geschlagen von dem Spielzeugbesenstreit seines Bruders, Ginnys Verschwinden in ihrem ersten Schuljahr und die verzweifelte Trauer seiner Mum, als Percy sich zum größten Arschloch der Weltgeschichte erwiesen hatte. Das schlimmste war aber gewesen, dass er sich selber und nicht Roxane nach ihren Worten gehasst hatte. Dass er ihre Worte so ernst genommen hatte und sie nicht einfach vergessen konnte. Das er ihr trotzdem am liebsten hinterhergelaufen wäre. Und dann plötzlich erzählte ihm George, dass Angelina und Roxane im Krankenflügel lagen und seine Sorge galt Roxane, die ihn beleidigt hatte und nicht Angelina, die seine langjährige beste Freundin gewesen ist. Sie beide haben sich sofort auf den Weg zum Krankenflügel gemacht, wurden aber wieder weggeschickt und durften sie erst am Donnerstagabend besuchen. Fred hatte nicht viel geschlafen, genauso wenig wie George und die beiden haben sich wie wandelnde Leichen durch den Donnerstag geschleppt, um nach dem Unterricht unverzüglich wieder zum Krankenflügel zu hetzen.

Aber er hatte keine Angelina, die ihn beruhigen konnte wie George. Beinahe wäre er dem Heiler, Theodore, hinterhergehetzt, um sich zu vergewissern, dass es Roxane gut ging. Aber er wartete und verließ dann mit George wieder den Krankenflügel, um vor den Türen auf Angelina zu warten, die wieder vollkommen genesen war und gehen durfte.

Aber auch sie schien sich, wie George und Fred, große Sorgen zu machen, denn ihre Stirn war gerunzelt und sie wirkte den ganzen Weg zum Gemeinschaftsraum abwesend. Auf seine oder Georges Fragen, was denn nun genau passiert sei, antwortete sie nur knapp und ausweichend, als wüsste sie selber nicht genau, was mit Roxane los war.

Fred musste trotz der Unordnung in seinem Oberstübchen lächeln, obwohl sie Roxane erst seit so kurzen Zeit kannten, hatte sie es geschafft, sie alle so durcheinander zubringen.

Als ich erneut die Augen aufschlug, viel mir sofort ein rosa Fleck in meinem Blickwinkel auf und ich wünschte, ich hätte niemals die Augen geöffnet. Ich konnte Professor Umbridges selbstgefälliges Lächeln beinahe riechen.

»Guten Abend, Roxane.« Ihre Stimme tat mir in den Ohren weh und die Tatsache, dass sie meinen Namen mit ihrer Aussprache vergewaltigte, bereitete mir Kopfschmerzen. Ich nickte nur und hoffte, sie würde es als einen Akt der Schwäche sehen, dass ich nicht sprach.

»Ich bin so erleichtert, dass es dir wieder besser geht, ich habe ihre Anwesenheit in meinem Unterricht vermisst.« Sie schwieg und wieder nickte ich, versuchte gequält und mitleiderregend zu lächeln. »Tut mir leid, Professor.«, flüsterte ich heiser. Sie lachte leise auf. »Großinquisitorin.«, sagte sie und ich stutzte.

»Professor?«, fragte ich und setzte noch schnell ein Husten hinterher.

»Ich bin nun Großinquisitorin von Hogwarts. Mir war bewusst, dass sie während ihren Aufenthalt hier nicht die neuerlichen Veränderungen mitbekommen. Ich war so frei, sie davon zu unterrichten, immerhin sind sie eine kompetente, junge Schülerin.« Sie lächelte wieder so krötenmäßig. Ich schluckte. Der Orden musste diese Wendung erwartet haben.. sonst hätten sie ja wohl kaum so Vorkehrungen getroffen. Wenn das Ministerium Hogwarts 'übernahm' und ich mich unsichtbar wie Bond zwischen den Reihen bewegen konnte, hätte der Orden im Notfall immer noch ein Ass im Ärmel. Das hieße aber, dass ich Hogwarts nicht verlassen durfte. »Das ist wirklich sehr nett von ihnen.«, sagte ich mit kratziger Stimme. »und meinen Glückwunsch! Dieses Amt zieht große Verantwortungen mit sich, aber ich bin mir sicher, sie werden die Schule zu ihrem Besten verhelfen.« Ich wusste nicht, ob Umbridge mir meine Worte naiv aus der Hand fraß, denn sie war sicherlich nicht hier, um mich über die denkwürdigen Ereignisse aufzuklären. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Dumbledore den 'Vorfall' mit Angelina als Unfall abgestuft, was es ja auch eigentlich war, aber ihr nicht erzählt, wie es tatsächlich um mich stand. Laut Theodores Berichten an das Ministerium war ich kerngesund und hatte vollste Kontrolle über meine Fähigkeiten, wie er es nannte. Ich musste mir was einfallen lassen, schnellstens. »Ich kann ihnen leider auch nicht genau sagen was passiert ist, Professor. Alle scheinen zu glauben, dass ich wieder einen Anfall hatte, aber das kann nicht sein. Ich fürchte ich habe wegen meinem Vater einfach zu viele Feinde hier und ich erinnere mich, das mein Kürbissaft ein wenig seltsam geschmeckt hatte. Ich gehe davon aus, dass irgendjemand mich und meinen Vater in einen Sack geworfen hat und mir deswegen was antun wollte. Natürlich konnte diese Person nicht wissen, wie ich reagieren würde.«

Bitte. Bitte, lass sie diese Geschichte glauben. Diese weit hergeholt, unlogische und unfassbar schwache Geschichte. Ich schloss die Augen und als ich sie wieder öffnete, sah Umbridge mich rührselig an. »Ach, Kind, ich weiß wie es ist, von anderen einfach verurteilt zu werden, ohne jemals die Chance gehabt zu haben, sich zu beweisen. Aber ich stehe jetzt hier, weil ich niemals aufgegeben habe und die richtigen Leute um mich herum gehabt habe.« Sie fasste mir in mütterlicher Manier an die Schulter,- ich widerstand den Drang, wegzurücken. »Du kannst dir meine Unterstützung gewiss sein. Wenn du mal nicht weiterweißt, oder vielleicht ein gutes Wort beim Minister brauchst, kannst du mich ruhig ansprechen. Ich kann dir weiterhelfen.« Mit diesen Worten stand sie auf, drückte mir noch einmal die Schulter mit ihren Stummelfingern und ging. Diese Situation war einfach so abstrus, dass ich bestimmt zwanzig Minuten schweigend auf den Fleck schaute, wo sie den Krankenflügel verlassen hatte und rekapitulierte, was gerade passiert war.

Am nächsten Morgen kam Madam Pomfrey, untersuchte noch mal meine Augen und ließ mich gehen. Ich spazierte durch die Gänge und versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Dieses Unterfangen entpuppte sich allerdings als eine Sache der Unmöglichkeit, denn es war einfach zu viel in meinem Kopf. Ich hatte keine Ahnung, wie es mit den Zwillingen und Angelina weitergehen sollte, wie ich weiteren Anfällen vorbeugen konnte, wie ich die Sache mit dem Orden und Umbridge am besten regelte und nebenbei auch schulische Sachen, die ebenfalls nicht ganz unwichtig waren. Am liebsten wäre ich schreiend durch die Gänge gerannt und hätte alles niedergebrannt, danach würde ich auf eine Insel apparieren und niemals wieder ward ich gesehen. Leider sah mich aber jemand. Dumbledore erwartete mich bereits, an einer Tür stehend. Ich hatte mich schon gefragt, wann er auftauchen würde, immerhin war er ja nicht ganz unverschuldet bei dem ganzen Drama. Trotzdem hätte ich am liebsten auf der Stelle kehrtgemacht.

»«Professor.«, sagte ich stattdessen und blieb abwartend stehen, die Hände in den Taschen zu Fäusten geballt. Dumbledore trat nur beiseite und öffnete die Tür. Es roch nach verbranntem Holz. Mir schwante übles.

Der ehemalige Klassenraum war nur noch in seinen Grundzügen zu erkennen. Überall lagen Splitter, ob

Glas oder Holz, herum und in der Mitte auf dem Boden war der Steinboden rußig geschwärzt. Die Fenster waren kaputt und ich war so fasziniert, wie ich entsetzt war. Das war mein Werk. Ich kniete neben dem Rußfleck nieder und strich über den Stein. Meine Finger färbten sich schwarz. Verstört strich ich sie mir am Umhang sauber und stand wieder auf. Ich sah zu Dumbledore. »Wie ist das möglich?«

Wie konnte ich noch hier rumstehen, wenn der Stein, auf dem ich stand, kurz davor gewesen war, zu schmelzen? Wie konnte ein einzelner Zauberer so einen Schaden anrichten?

Der Schulleiter ging um den Fleck herum und beäugte die Bruchstücke eines Spiegels. »Ich bin mir sicher, du weißt es bereits.« Er zückte seinen Zauberstab und die Glassplitter vibrierten, bewegten sich aber nicht weiter. »Interessant..«, murmelte er verzückt. »Wie es scheint, stehen wir vor einem Rätsel.« Er wandte sich zu mir um und seine Halbmondbrillengläser blitzten. »Du hast etwas getan, wovon du vorher keine Ahnung hattest, dass du es kannst, habe ich Recht?« Ich zuckte mit den Schultern, versuchte die aufkommenden Erinnerung und die Emotionen, die sie mit sich brachten, zu unterdrücken. »Ich habe es hinausgezögert, aber es hat mir nicht so viel gebracht.« Ich zuckte zusammen, als Dumbledore einen Finger hob. »Nichts gebracht? Miss Johnson ist doch wohlauf, nicht war? Auch sie haben keinerlei Schaden davon getragen. Es mag noch nicht vollkommen befriedigend wirken, aber ich würde nicht sagen, es habe nichts gebracht, da kannst du mir bestimmt zustimmen?« Ich sagte nichts, aber ich konnte Dumbledore ansehen, dass die Antwort ihm reichte. »Professor, ich habe ihnen vielleicht ein wenig unrecht getan, als ich einfach aus ihrem Büro verschwunden bin.«, räumte ich widerwillig ein und der alte Mann gluckste. »Ich würde nie davon ausgehen, dass jemand in deinem Alter stets weise und überlegt handelt, deswegen ist das schon vergessen. Du kannst mir dafür ja erzählen, was passiert ist, nachdem du mein Büro so.. bereitwillig verlassen hattest.« Er beschwor zwei Knautschessel herauf und setzte sich. Es war schon ein seltsames Bild, mitten in diesem zerstörtem Raum. Nach kurzem Zögern setzte ich mich auch und erzählte, von Anfang an und endete, als ich in diesem Raum das Bewusstsein verloren hatte. Danach war es eine ganze Zeit lang sehr still. Die Sonne warf schon lange Schatten in den Raum und es wurde kühl, da die Fenster ja kaputt waren. Ein leichter Wind kam auf. Dann rührte sich Dumbledore. »In Hogwarts wird es nie langweilig, für wahr.«, gestand er. »Du sagtest, dass du ohne Schwierigkeiten einen Zauber lautlos ausüben konntest, in dem du dir nur ein Bild im Geiste vorgestellt hattest?« Ich nickte, Dumbledore nickte. Wieder Schweigen. Ich hatte das Gefühl, er wartete auf eine große Erkenntnis meinerseits. Ich war nur gar nicht in der Stimmung, etwas zu erkennen, aber um mir nicht den Hintern da abzufrieren, seufzte ich ergeben. »Was ich da getan habe, haben sie darüber gesprochen?« Dumbledores Gesicht zeigte keine Regung, aber ich konnte die Genugtuung praktisch riechen, die von ihm ausging. »Ich weiß nicht, was du meinst.«, sagte er nüchtern und schaute, in neu erwecktem Interesse eine Spiegelscherbe an. Ich rollte mit den Augen. »Diese Sache mit dem Stab und dem Bündeln der Magie und Senden von Signalen an meinen inneren Hamster. Erinnern sie sich wieder, Sir?«

Wenn das mit dem Tier wahr sein sollte, dann hoffte ich inständig, dass es kein Hamster war.

»Ahh, ich kann mich wage daran erinnern. Auch, dass du nicht gerade von meiner Theorie angetan warst, nicht wahr?« Wieder erwiderte ich nichts. Es war auch kaum nötig. Im Nachhinein betrachtet, konnte an dieser Sache schon etwas dran sein, das musste ich gestehen. Und es war auch eigentlich eine positive Sache. Aber ich schämte mich für mein Verhalten. Es war kindlich gewesen. Und das nun laut auszusprechen, das ging mir furchtbar gegen den Strich.

»Würdensieesnochmalmitmirversuchen?«, fragte ich hastig. Ich spürte, wie mir die Schamröte ins Gesicht stieg. Stolz war eigentlich nie eine meiner führenden Charaktereigenschaften gewesen, deswegen verwunderte mich mein ungewöhnliches Verhalten. Dumbledore bemerkte es aber glücklicherweise nicht.

»Ich wüsste nicht, dass wir deinen Unterricht abgebrochen hätten. Dienstag um sechs, den Zauberstab nicht vergessen.« Der Schulleiter stand auf, zwinkerte mir zu und verließ den Raum. Erleichtert musste ich grinsen, dann fiel mir ein, dass er von einem Rätsel gesprochen hatte. Ich sprang hoch und riss die Tür auf.

»Professor, was meinten sie mit..- was machst du denn hier?«

~~*

Hey, ich wollte eigentlich nur sagen, dass ich es schade finde, dass es keine Rückmeldungen gab. :(Blodwyn Bludd